

NIE WIEDER

IST JETZT!

Jahrbuch 2024 | 2025
Unsichere Zeiten.
Herausforderungen ernst nehmen



HANNS-LILJE-
STIFTUNG

Editorial

Wir leben in unsicheren Zeiten. Fast alle Lebensbereiche sind davon betroffen. Angefangen bei Kostensteigerungen und Lieferengpässen. Steigender Druck, um dem Klimawandel angemessen zu begegnen. Hinzu kommt die gesellschaftliche und auch existentielle Frage, wie wir uns weiter zum russischen Angriffskrieg in der Ukraine verhalten. Damit verbunden ist die Debatte, wie viel Geld wir für Verteidigungsausgaben aufwenden müssen, wohl wissend, dass dies auf Kosten anderer Bereiche geht. Nicht zuletzt wackeln durch Ausgrenzung und Radikalisierung Grundfeste unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Diese Fragen haben die geförderten und auch die eigenen Projekte der Hanns-Lilje-Stiftung in den vergangenen zwei Jahren geprägt und sie werden auch die kommenden Jahre die Stiftungsarbeit beeinflussen. Dabei geht es für die Hanns-Lilje-Stiftung stets darum, was Kirche und Theologie dazu beitragen können, um Unsicherheiten wahrzunehmen und abzubauen beziehungsweise einen Umgang mit ihnen zu finden. Wir sind ganz im Sinne unseres Stiftungszwecks der Überzeugung, dass Kirche und Theologie sowohl bei existentiellen als auch bei gesellschaftlichen Herausforderungen Perspektiven für neue Haltungen und Handlungen schaffen können. Selbstverständlich können nicht alle Unsicherheiten überwunden werden. Doch sie ernst zu neh-

men ist ein erster Schritt, um mit ihnen leben zu können und neue Herangehensweisen zu entwickeln.

Dazu möchte auch das neue Jahrbuch einen Beitrag leisten. Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft, Wissenschaft und Forschung, Kunst, Kultur und Kirchen kommen dazu in Reportagen, Interviews und Berichten zu Wort. Größtenteils waren sie Gäste bei unseren eigenen Veranstaltungen oder bei geförderten Projekten. Dabei orientieren wir uns an den drei Förderschwerpunkten der Hanns-Lilje-Stiftung im Dialog mit Kirche und Theologie:

- die Zukunft von Politik und Gesellschaft,
- die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft für das Leben,
- die bildende Kraft von Kunst und Kultur.

Darüber hinaus lenken wir den Blick auf ausgewählte geförderte Projekte aus den Jahren 2022 und 2023, die transparente Dokumentation unserer Finanzen und auf das Engagement des Freundeskreises der Hanns-Lilje-Stiftung. Lassen Sie sich überraschen von dem wirkungsvollen Engagement, das aus all den Projekten weit in die Gesellschaft hinein strahlt.

Gute Anregungen wünschen Ihnen



Chr. Dahling-Sander

Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
Sekretär
der Hanns-Lilje-Stiftung



Volker Kirchberg

Prof. Dr. Volker Kirchberg
Kuratoriumsvorsitzender
der Hanns-Lilje-Stiftung

DIE DEMOKRATIE ZU
VERTEIDIGEN MAG
ANSTRENGEND SEIN-
ES GIBT ABER KEINE
ALTERNATIVE

MARTIN SCHULZ





Inhalt

- 1 **Editorial**
- 4 **Hanns-Lilje-Forum**
Kampf um die Erinnerung als Friedensarbeit
- 6 **Hanns-Lilje-Stiftungspreis**
Ökologie versus Ökonomie?
- 8 **Kulturkirchen**
Wenn Kirchenfenster zum Comic werden
- Die Zukunft von Politik und Gesellschaft**
- 10 Stürmische Zeiten
- 12 »Demokratie ist wehrhaft,
wenn sie ihre Werte lebt«
- 14 »Wir können nicht tatenlos zusehen!«
- Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik
und Wirtschaft für das Leben**
- 16 Arbeit 4.0: Hölle oder Hängematte?
- 18 »Hallo Ricky!«
- 20 »Was ist real? Was ist gerechnete Welt?«
- Die bildende Kraft von Kunst und Kultur**
- 22 Stimmen aus dem virtuellen Jenseits
- 24 Die Insel der Hoffnungen
- 26 »Unvergessen!« – Unvergessen?
- 28 **Ausgewählte Projekte 2022 | 2023**
- 32 **Freundeskreis**
- 34 **Die Bilanz – Hanns-Lilje-Stiftung in Zahlen**
- 36 **Das Kuratorium**
- Die Geschäftsstelle | Impressum**



Irina Scherbakowa am 30. Juni 2023 beim Hanns-Lilje-Forum in der hannoverschen Marktkirche, moderiert durch Christoph Dahling-Sander.

Kampf um die Erinnerung als Friedensarbeit

Friedensnobelpreisträgerin Scherbakowa beim Hanns-Lilje-Forum

Wenige Tage nach dem Vormarsch der Wagner-Truppen in Richtung russischer Hauptstadt war Irina Scherbakowa zu Gast beim Hanns-Lilje-Forum. 250 Gäste hörten ihr in der hannoverschen Marktkirche gebannt zu. Die aus Russland stammende Friedensnobelpreisträgerin Dr. Irina Scherbakowa sprach sich deutlich für westliche Waffenlieferungen an die von Russland angegriffene Ukraine aus. Die russische Armee begehe unvorstellbare Verbrechen auch gegen Frauen und Kinder, sagte die 74-jährige Historikerin und Germanistin: »Wir haben es hier mit dem Bösen in absolut reiner Form zu tun, das bereit ist, Menschen einfach zu vernichten, wenn sie sich nicht seinem Willen fügen.«

Es müsse alles getan werden, »um das Böse zu stoppen«, betonte die im deutschen Exil lebende Menschenrechtlerin. »Und das kommt nicht aus irgendwelchen Verhandlungen. Mit diesem Bösen kann man keine Verhandlungen führen.«

Dr. Irina Scherbakowa ist Mitbegründerin der Menschenrechtsorganisation »Memorial International«, die 2021 von Obersten Gericht in Russland aufgelöst und 2022 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde.

Auf Einladung der Hanns-Lilje-Stiftung kamen im Juni 2023 mehr als zwei Dutzend Verantwortliche von »Memorial« erstmals nach dem Verbot von »Memorial International« wieder zusammen. Die russische Politik und der Krieg hatten viele von ihnen gezwungen, Russland zu verlassen. Sie konnten nur unter enormen Erschwernissen weiterarbeiten. Deshalb ermöglichte die Hanns-Lilje-Stiftung den ersehnten persönlichen Austausch und vor allem die Entwicklung von Plänen zur Neustrukturierung der Arbeit von »Memorial«.

In der Marktkirche berichtete Scherbakowa, wie »Memorial« 1989 im Zuge der Perestroika begann, die Verbrechen des Stalinismus aufzuarbeiten. Für Millionen von Todesopfern habe es damals keinerlei Gedenken gegeben. »Doch die Aufarbeitung war viel schwieriger, als wir uns das vorgestellt haben.« Die Idee der Freiheit sei schon bald ins Hintertreffen geraten gegenüber dem Nationalpatriotismus des russischen Präsidenten Putin. Doch die Aufarbeitung sei nötig um des Friedens willen. »Die Vergangenheit hinterlässt Spuren. Wenn man die Aufarbeitung liegen lässt, wie Russland es tut, wenn man die Krankheit nicht bekämpft, sorgt das für neue Auswüchse der Krankheit.« Und weiter: »Die einzige Mög-

lichkeit für einen Friedensprozess ist es, alles Mögliche zu machen, um die Ukraine zu unterstützen.«

Landesbischof Ralf Meister, der wenige Wochen zuvor die ukrainische Stadt Odessa besucht hatte, pflichtete ihr bei. »In besonderen Situationen, wenn Menschen unmittelbar Gewalt angetan wird, kann man ihnen zur rechtserhaltenden Gewalt auch Waffen geben«, sagte er auf dem Podium. Das oberste Ziel müsse aber immer sein, Frieden zu ermöglichen.

Die Leiterin der Gedenkstätte Bergen-Belsen, Elke Gryglewski, fordert zu differenzieren: »Es macht mir Sorgen, dass im Windschatten der nötigen Waffenlieferungen an die Ukraine die Bundesrepublik als Waffenexporteur wieder auf einen der ersten Plätze gerutscht ist.« Deutsche Waffen würden dann zugleich auch in viele andere Kriegsgebiete in der Welt geliefert und mit ihnen würden dann völlig andere Konflikte ausgetragen.

Scherbakowa legt dagegen den Fokus auf die Zukunft Russlands und damit auch auf die Zukunft anderer Länder: Unter Putin habe Russland keine Chance, sich zu verändern. Deshalb sei Arbeit an der Erinnerungskultur eine so wichtige Friedensarbeit.



LILJE-FO

sche Beit
er Zeit

Rebekka Reinhold und Leonard Willen diskutieren mit Wirtschaftsminister Olaf Lies im Rahmen der Preisverleihung vor über 150 geladenen Gästen im Mai 2023 in der hannoverschen Neustädter Kirche.

Rechts: Christoph Dahling-Sander, Axel Siegemund, Yannick Schlote, Thomas Schodder, seinerzeit Kuratoriumsvorsitzender, (v.l.) bei der Preisverleihung



Ökonomie versus Ökologie?

Verleihung des Hanns-Lilje-Stiftungspreises

Investitionsstopp für fossile Infrastrukturen wie etwa LNG-Terminals, Autobahnen und Gasheizungen, das forderten Rebekka Reinhold von der Jugend des Deutschen Gewerkschaftsbundes und Leonard Willen vom Jugendumwelt Netzwerk Niedersachsen. Sie vertraten den Niedersächsischen Landesjugendring und überreichten Landeswirtschaftsminister Olaf Lies (SPD) ein Positionspapier des Landesjugendrings mit ihren klimapolitischen Forderungen. Der vormalige Landesumweltminister Lies verteidigte das LNG-Terminal in Wilhelmshaven als klimapolitischen Fortschritt, da dort künftig auch grünes Gas anlanden könne. Der prompte Widerspruch: Dafür würden noch einmal 50 Prozent der bereits getätigten LNG-Investitionen benötigt. Stattdessen müsse in erneuerbare Energien, besonders in neue Stromspeicher, investiert werden, heißt es in dem Beschluss des Landesjugendrings.

»Wir brauchen qualitatives Wachstum«, betonte hingegen Lies. Nur so könnten Wohlstand und Arbeitsplätze gesichert werden. Der Politiker warnte zudem vor überzogenen Verzichtsdiskussionen. Weltprobleme wie Hunger und Armut und die Wohlstandswünsche von Menschen anderer Erdteile müssten ernstgenommen werden.

Wir müssten auch auf technische Entwicklungen setzen.

Am Ende der Diskussion verabredeten sich die Beteiligten zu weiteren Gesprächen. Gleichzeitig hatte der Ruf nach technischen Entwicklungen und dem Einsatz künstlicher Intelligenz das Feld bereitet für die Verleihung des Hanns-Lilje-Stiftungspreises. Bundesweit war der Preis ausgelobt worden zum Themenfeld »Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft für das Leben«. Mit 20.000 Euro gehört er zu den höchstdotierten Preisen, die eine kirchliche Stiftung an Nachwuchskräfte aus der Wissenschaft vergibt. Die Auswahl trifft eine interdisziplinär besetzte Expertenjury.

Ausgezeichnet wurden der Münchener Theologe Dr. Yannick Schlote und der Aachener Theologe Prof. Dr. Dipl.-Ing. Axel Siegemund.

Schlote entlarvt in seiner Dissertation »Konvergenz und Überwältigung« Mythen zur Künstlichen Intelligenz (KI). Darüber hinaus bietet er theologische Zugänge, um Kriterien für den Einsatz von KI zu entwickeln, damit sich die technische Kultur als Ausdruck einer humanen Kultur erweise. Fehlbarkeit einzuräumen oder auch die Fähigkeit zur Versöhnung seien KI eben nicht gegeben.

Siegemund eröffnet in seiner Habilitation »Grenzziehungen in Industrie- und Biotechnik« ein Panorama von Weltbildern, die den Globalisierungsprozessen zugrunde liegen. Dies konkretisiert er an Entwicklungen in Ost- und Südostasien. So euphorisch zum Teil heute über KI gesprochen werde, hält er als Ergebnis seiner Arbeit fest: »Gewissheiten ergeben sich nicht aus der Technik, sondern aus ihr vorgelagerten Voraussetzungen.« Angesichts seiner Länderstudien plädiert er dafür, Technik, Globalisierung und auch Religion als ein enges Beziehungsgeflecht in den Blick zu nehmen.

Beide Arbeiten bieten auf einem herausragenden Niveau theologische Zugänge zu den Folgen des Einsatzes von Technik. Sie leisten einen interdisziplinären Beitrag, den Umgang mit technischen Entwicklungen wie Künstlicher Intelligenz kultursensibel und produktiv zu gestalten. Damit geben sie wegweisende Impulse für unser gesellschaftliches Zusammenleben und zentrale Fragen der Zukunftsgestaltung. So lassen sie auch aufhorchen bei der Debatte um Ökonomie und Ökologie und der Forderung nach technologischen Entwicklungen mittels KI und fragen nach den Weltbildern, die hinter den jeweiligen Forderungen stehen.



ZUHÖREN

**EIN COMIC PROJEKT
ZUM THEMA RESPEKT**

TINE STEEN UND SCHÜLER*INNEN DES
ALBERT-EINSTEIN-GYMNASIUMS IN BUCHHOLZ
KULTURKIRCHE ST. JOHANNIS IN BUCHHOLZ
KUNSTVEREIN BUCHHOLZ/NORDHEIDE E.V.



Wenn Kirchenfenster zum Comic werden

Kirchliche Kulturarbeit

Die Kooperation zwischen der Kulturkirche St. Johannis in Buchholz in der Nordheide und dem dortigen Kunstverein lockte die Berliner Künstlerin und Finalistin beim Comicbuchpreis 2023 Tine Steen in die Nordheide. Sie begeisterte Schülerinnen und Schüler zum Mitmachen. Entstanden sind großformatige Comicskizzen, in denen die Jugendlichen ihre Gedanken und Erfahrungen zum Thema »Respekt« verarbeitet haben. Damit visualisierten sie auch ihre Sorgen um die Zukunft und ihre Hoffnungen. Anschließend zeichneten sie diese auf transparente, bunte Panels und verwandelten damit die Kirchenfenster von St. Johannis in einen großflächigen, leuchtenden Comic. Schulbesuche, Thementage und Gottesdienste zum Thema schlossen sich an.

Das Thema sei nicht neu, berichtet Pastor Ulrich Billet, es sei urmenschlich und hätte deshalb auch in der Bibel seine Spuren hinterlassen. Von den uralten Mythen und Geschichten von Adam und Eva sowie Kain und Abel bis hin zur Kreuzigung Jesu: »Es sind die grundlegenden menschlichen Verhaltensweisen, die beschrieben werden und im Lichte der Gebote Gottes und des Lebens Jesu eine neue Sicht der Dinge ermöglichen.«

Zusammen mit dem Kunstverein öffnete die Kirche ihre Türen, durch die Kooperation konnten Milieugrenzen überwunden werden. So sei es nun gelungen, weit über die Kirchengemeinde hinaus die Sicht der Jugendlichen zur Sprache zu bringen, und dass sie Gehör gefunden haben.

Das Comic-Projekt illustriert hervorragend die Intention kirchlicher Kulturarbeit, die von der Hanns-Lilje-Stiftung und der hannoverschen Landeskirche mit einem gemeinsamen Fonds unterstützt wird. Vier signifikante Kulturkirchen werden über einen vierjährigen Zeitraum gefördert. Dazu gehören neben der Buchholzer Kulturkirche St. Johannis die Paulus-Kirche in Bremerhaven, die Markus-Kirche in Hannover und das Literaturhaus St. Jakobi-Kirche in Hildesheim.

Außerdem werden jährlich in der Regel zwölf Projekte in der Fläche der Landeskirche für ein Jahr gefördert. Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie die Begegnung von Kirche und zeitgenössischer Kunst und Kultur voranbringen. Vielerorts haben sich diese Kirchen zu geistlichen und künstlerischen Laboratorien entwickelt. Gleichzeitig sind sie Seismografen gesellschaftlicher Herausforderungen, wie das Buchholzer Projekt zeigt.

Im Zuge der Corona-Pandemie hat sich darüber hinaus ein neuer Bedarf gezeigt, den die Hanns-Lilje-Stiftung mit einer eigenen Förderlinie aufgenommen hat. Ergänzend zur bestehenden Kulturkirchen-Förderung zielt die neue Förderung auf niedrigschwellige kirchliche Kulturarbeit, und zwar besonders im ländlichen Raum. Im Hintergrund steht ein sozialräumlicher Ansatz. Das neue Kernkriterium ist hier die konstitutive Zusammenarbeit mit nichtkirchlichen Vereinen (Sportverein etc.), Institutionen und Initiativen, um mittels niedrigschwelliger Kulturprojekte Milieugrenzen zu überwinden.

Beispielhaft steht dafür die »Kneipenkirche Idensen«. Für das Projekt wurde die kleine Dorfkirche mit Tischen und Getränkeauschank für vier Wochen in eine »Kneipe« verwandelt. Abends gab es kulturelle Angebote mit Akteuren aus den Nachbarorten. All das wurde möglich, weil die »Kneipenkirche« die dörflichen Vereine und Institutionen neu vernetzt hat. Der Erfolg dieses Projekts hinsichtlich der Öffnung der Kirche und der Zusammenarbeit mit den Vereinen im Dorf war so groß, dass mehrere Radio- und TV-Beiträge darüber berichteten.



Stürmische Zeiten

Krieg in Europa, Verunsicherung in Deutschland: Was brauchen wir für unsere Sicherheit?

Plötzlich geht nichts mehr. Die Computer verweigern den Zugriff auf Adress-Datenbanken und Dokumenten-Ordner. Im Februar 2024 ist die IT-Infrastruktur in der Hanns-Lilje-Stiftung, im Landeskirchenamt, im Haus kirchlicher Dienste und anderen evangelischen Einrichtungen von einem Tag auf den anderen unbrauchbar: Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers ist Opfer eines Hackerangriffs geworden. Auch der Diplomat Ekkehard Brose hat ein Problem: Der höhenverstellbare Schreibtisch, den er sich im Online-Versand bestellt hat, kommt einfach nicht an. Eigentlich sollte das in China gefertigte Stück auf dem Seeweg angeliefert werden – der aber ist durch die Angriffe der Huthi-Rebellen im Roten Meer blockiert. Die Lieferketten, die Deutschland versorgen, sind unsicher geworden.

Solche Sorgen sind unbedeutend im Vergleich zu dem, was Menschen in Kriegs- und Krisengebieten durchmachen müssen. Und doch verändern

sie das Lebensgefühl der Deutschen: Das Gefühl, sicher zu sein, schwindet. Auch in Deutschland ist der Alltag durch die erhöhte globale Bedrohungslage gestört. »Stürmische Zeiten. Unsere Sicherheit wird herausgefordert« lautet darum das Thema des Hanns-Lilje-Forums, das am 14. März 2024 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche in Hannover stattfindet.

»Die Fülle der Herausforderungen überfordert derzeit jeden«, so leitet der Diplomat Brose seinen Impulsvortrag ein. »Bis hin zum Bundeskanzler.« Auf dem Gebiet Sicherheitspolitik hat Brose langjährige Praxiserfahrung: Er war Botschafter im Irak und in Russland, er hat für die Nato und das Auswärtige Amt gearbeitet und die Bundeswehrakademie für Sicherheitspolitik geleitet.

Neue Nationale Sicherheitsstrategie
Wie steht es um unsere Sicherheit? Was ist zu tun? Das diskutierte Moderator Christoph Dahling-Sander, Geschäftsführer der Hanns-Lilje-Stif-

tung, nicht nur mit dem Diplomaten Brose, sondern auch mit der ehemaligen Bundestagsabgeordneten und langjährigen Pazifistin Ute Finckh-Krämer und dem Jugendoffizier der Bundeswehr, Elmar Lodwig. Denn die »Zeitenwende«, die Bundeskanzler Scholz im Februar 2022 als Reaktion auf Russlands völkerrechtswidrigen Angriffskrieg auf die Ukraine verkündet hat, hat Deutschland verändert. Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius fordert »Kriegstüchtigkeit« von Bundeswehr und Gesellschaft. Mindestens 4.000 deutsche Soldaten sollen künftig in Litauen die Nato-Grenze vor einem russischen Angriff schützen. Die Fregatte »Hessen« sichert im Roten Meer den Seeweg für die Lieferketten.

Im Juni 2023 hat die Bundesregierung beschlossen, wie sie Deutschland widerstandsfähig gegen kommende Bedrohungen machen will. In ihrer Nationalen Sicherheitsstrategie geht es längst nicht nur um Bündnis- und Landesverteidigung, sondern auch

um Cybersicherheit, Klimaresilienz, Medizin- und Lebensmittelbevorratung. Finanziell aber hat die Bundesregierung seit Russlands Ukraine-Krieg vor allem in Raketenabwehr, Panzer, Kampffjets und Soldatenausrüstung investiert. Denn Deutschland hat sich wie alle Nato-Mitgliedsstaaten verpflichtet, zwei Prozent der Wirtschaftsleistung für die Bündnis- und Landesverteidigung auszugeben.

Dass militärische Sicherheit teuer ist, das haben die Steuerzahler im Bundeshaushalt 2024 bereits zu spüren bekommen: Der Wehretat wurde erhöht, alle anderen Ressorts mussten sparen. Die eigentlichen Auswirkungen dürften sich jedoch erst ab 2026 so richtig zeigen. Bislang werden die großen Investitionen aus den 100 Milliarden Euro des Sondervermögens finanziert, das die Bundesregierung für die Ausstattung der Bundeswehr aufgelegt hat. Doch sobald diese Kreditermächtigung ausgelaufen ist, wird die sprunghafte Erhöhung der Verteidigungsausgaben aus dem regulären Staatshaushalt bezahlt werden müssen. »Das wird harte Diskussionen geben«, prophezeit Brose. »Darüber, ob für Kindertagesstätten, kleinere Schulklassen oder Krankheitsfürsorge noch genug Geld da ist.«

Eine starke Bündnis- und Landesverteidigung und Sicherheitszusammenarbeit mit den Staaten der Nato und

der Europäischen Union, das sind seine Empfehlungen für ein sicheres Deutschland. »Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Deutschland gute moralische Argumente, sich herauszuhalten. Wir waren ein wirtschaftlicher Riese, aber ein politischer Zwerg.« Spätestens seit Russlands Angriff auf die Ukraine jedoch erwarteten viele Staaten von Deutschland, Führungsverantwortung zu übernehmen.



Ekkehard Brose beim Hanns-Lilje-Forum

Sicherheit allein durch Landesverteidigung?

Das bietet Stoff für Diskussion. Ute Finckh-Krämer, derzeit Sprecherin der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung, hält dagegen: »Als Bundeskanzler Willy Brandt mit seiner Ostpolitik Geschichte geschrieben hat, war Deutschland kein politischer Zwerg.« Auch Moderator Dahling-Sander hakt nach: »Warum fordert

der Bundesverteidigungsminister jetzt ›Kriegstüchtigkeit‹, wo doch das Ziel der Landesverteidigung bislang immer ›Wehrhaftigkeit‹ hieß?« Der Begriff »Kriegstüchtigkeit« sei ein politischer Begriff, antwortet Brose. Pistorius habe ihn benutzt, »um die Leute aufzurütteln«.

Bundeswehrvertreter Lodwig erinnert an den erbitterten Verteidigungskampf, den die Ukraine gerade führt. »Sobald den ukrainischen Streitkräften die Munition ausgeht, wird der Krieg nicht mehr lange dauern.« Der Jugendoffizier fürchtet: Wenn ein Land nicht in der Lage ist, sich zu verteidigen, könnten sich andere Staaten herausgefordert sehen. »Natürlich sind Waffen abschreckend. Genau das sollen sie ja auch sein.«

Dass Deutschland für seine Sicherheit ein starkes Militär braucht, das scheint auch das Publikum in der Neustädter Hof- und Stadtkirche nicht zu bezweifeln. In der anschließenden Diskussion kommen dennoch Fragen auf. Ist es sinnvoll, einen so starken Fokus auf die militärische Aufrüstung zu legen, während alle anderen Sicherheitsstrategien höchstens nebenbei Beachtung finden? »Warum reden wir eigentlich nur über heiße Konflikte?«, fragt eine Frau aus dem Publikum. »Warum kümmern wir uns nicht rechtzeitig um eine zivile Konfliktlösung? Zur Wehrhaftigkeit gehört für mich beides.«

Nationale Sicherheitsstrategie

Wie die Bundesregierung Deutschland sicher machen will

Seit Juni 2023 ist die »Nationale Sicherheitsstrategie« die oberste sicherheitspolitische Leitlinie der Bundesregierung. Sie verfolgt einen breiten sicherheitspolitischen Ansatz.

- Die enge Zusammenarbeit mit USA und EU wird als besonders sicherheitsrelevant definiert. Russland gilt aufgrund des Ukrainekriegs als die größte Gefahr der regelbasierten

Ordnung, China gilt gleichzeitig als Partner, Wettbewerber und systemischer Rivale. Das Existenzrecht Israels als deutsche Staatsraison wird bestätigt.

- Deutschlands Verpflichtung zur Bündnisverteidigung durch eine leistungsfähige Bundeswehr und Rüstungsindustrie wird bekräftigt. Die Nato wird als Sicherheitsgarant definiert, inklusive nuklearer Teilhabe und Verteidigungsinvestitionen

in Höhe von zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Internationales Krisenmanagement und bewaffnete Auslandseinsätze sollen weitergeführt werden.

- Der Schutz kritischer Infrastrukturen soll sichergestellt werden, ebenso wie eine bezahlbare Energieversorgung.
- Klima-, Umwelt- und Ernährungspolitik sind jetzt Teil der Sicherheitspolitik.



»Demokratie ist wehrhaft, wenn sie ihre Werte lebt«

Deutschland rüstet militärisch auf. Die Politikerin und Pazifistin Ute Finckh-Krämer* findet das falsch.

Frau Finckh-Krämer, seit über 40 Jahren engagieren Sie sich in der Friedensbewegung – zwischen 2013 und 2017 als Bundestagsabgeordnete, heute als Co-Sprecherin der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung in Berlin. In der Politik aber geht es derzeit vor allem um militärische Stärke. Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius fordert »Kriegstüchtigkeit« von den Deutschen. Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie diesen Begriff hören?

Schon der Begriff »kriegstüchtig« lässt den Frieden aus dem Blick geraten. Wir müssen friedensfähig werden! Die Erfahrung zeigt: Krieg ist kein geeignetes Mittel, um Frieden zu erreichen. So oder so: Irgendwann muss ja doch verhandelt wer-

den. Dann muss Versöhnungsarbeit geleistet werden, wirtschaftliche Beziehungen müssen wiederhergestellt werden. Beim Krieg in der Ukraine zum Beispiel werden solche Fragen gerade so gut wie gar nicht gestellt. Wie könnte er beendet werden? Und wie könnte der Friede danach aussehen?

Was hat Sie damals zur Pazifistin gemacht?

Ich bin in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Meine Eltern haben als Jugendliche den Zweiten Weltkrieg erlebt, mein Vater sogar als Soldat – heute würde man wohl sagen: als Kindersoldat. Später hat er sich sehr für Kriegsdienstverweigerer engagiert. Ich selbst habe schon als Elfjährige

gewusst: Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden, das steht so im Grundgesetz. Später habe ich in Tübingen studiert. In den 1980er-Jahren wurden im Rahmen des Nato-Doppelbeschlusses damals in dieser Gegend, in Württemberg, die Pershing 2-Mittelstreckenraketen stationiert. Das war gespenstisch. Es gab einzelne Unfälle, da wurde dann

* Ute Elisabeth Finckh-Krämer ist Politikerin und Pazifistin. Als Mitgründerin und langjährige Co-Vorsitzende des Bundes für Soziale Verteidigung ist sie heute Sprecherin der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung in Berlin. Von 2013 bis 2017 war sie als Bundestagsabgeordnete für die SPD unter anderem im Auswärtigen Ausschuss und im Unterausschuss Zivile Krisenprävention, Konfliktbearbeitung und Vernetztes Handeln.

alles weiträumig abgesperrt. Die deutsche Polizei durfte nicht mehr hin, nur die amerikanischen Militärpolizisten. Ich habe an den gewaltfreien Protesten gegen US-Atomwaffen in Deutschland teilgenommen.

Im Jahr 1972, mit gerade mal 16 Jahren, sind Sie in die SPD eingetreten. Sie haben Willy Brandts Ostpolitik unterstützt, die mitten im Kalten Krieg eine Verständigung mit dem Gegner Sowjetunion einleitete. Aber das war ja nur die eine Seite. Die andere Seite war: Auch unter Kanzler Brandt lagen die Militärausgaben bei drei Prozent der Wirtschaftsleistung – also deutlich höher als die zwei Prozent, die die Nato derzeit von ihren Mitgliedsstaaten einfordert. Ja, dieses Argument höre ich oft, wenn jemand die hohen Rüstungsausgaben von heute zu rechtfertigen versucht. Dabei wird aber vergessen, dass das Kräfteverhältnis damals ein ganz anderes war als heute. Die Industriekapazitäten der Staaten Ostmitteleuropas, die heute in der Nato sind, gehörten damals zum Warschauer Pakt. Die Argumentation »Wenn wir nicht drei Prozent für unsere Verteidigung ausgeben, wird Russland übermächtig« ist also schlicht falsch.

Russlands Überfall auf die Ukraine im Februar 2022 war für uns alle ein Schock. Viele, die früher für Abrüstung, vertrauensbildende Diplomatie und Wandel durch Handel eingetreten sind, denken seitdem anders. Sie fürchten Russland als aggressiven Gegner, der aufrüstet, die Nato bedroht und kein Interesse an Verhandlungen hat.

Wenn man sich nüchtern anschaut, wie dieser Krieg bislang gelaufen ist – extrem blutig, aber seit über einem Jahr ohne sonderlich große Frontveränderungen – dann erkennt man: Russland ist keineswegs übermächtig stark! Moskau versucht, auf Kriegswirtschaft umzustellen. Dabei ist jetzt schon absehbar, dass das für die russische Volkswirtschaft mittelfristig eine Katastrophe ist. Die Experten der Friedens- und Kon-

fliktforschung sagen: Wenn man in den 1990er-Jahren auf uns gehört hätte, wären wir heute auf einem besseren Weg.

Aber muss eine Demokratie nicht wehrhaft sein, wenn sie als Verhandlungspartner ernstgenommen werden will?

Eine wehrhafte Demokratie ist für mich eine Demokratie, die ihre eigenen Werte lebt und durchsetzt. Die soziale Gerechtigkeit zum Ziel hat, damit sich niemand abwendet, weil er sich nicht ausreichend vertreten fühlt. Eine Demokratie ist für mich dann wehrhaft, wenn sie nicht nur die militärischen Bedrohungen im Blick hat, sondern alle: das Extremwetter der Klimakrise, die anhaltende Pandemie-Gefahr, kriminelle Angriffe auf unsere Infrastruktur, um Geld zu erpressen. Unsere Bundesregierung sieht das ganz offensichtlich genauso, denn sie benennt ja alle diese Risiken brav in ihrer Nationalen Sicherheitsstrategie. Aber die Investitionen fließen am Ende dann doch allein in die Bundeswehr. Ich bin der Überzeugung: Wenn wir Deutschland wirklich sicher machen wollen, dann brauchen wir zivile Experten, aber nicht das Militär.

Meinen Sie das wörtlich? Glauben Sie, dass Deutschland gar kein Militär braucht?

Ja, ich glaube wirklich, dass wir kein Militär brauchen. Costa Rica in Zentralamerika hat es vorgemacht, Präsident Óscar Arias Sánchez ist dafür zurecht mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden. Als in den Nachbarländern Bürgerkrieg herrschte, versteckten sich die Truppen in Costa Rica, um Kräfte zu sammeln und Leute auszubilden. Damals hat die Republik Costa Rica ihre eigene Armee abgeschafft, damit dort Friedensverhandlungen stattfinden können. Bis heute ist Costa Rica nie in einen Krieg oder Bürgerkrieg verwickelt worden, und es wurde von niemandem angegriffen. Es ist die stabilste Demokratie in Zentralamerika und hat den mit Abstand höchsten

Lebensstandard. Natürlich kann man das nicht eins zu eins auf Deutschland übertragen. Aber warum zieht man es nicht wenigstens als vielversprechendes Konzept in Betracht? Deutschland könnte wieder der diplomatische Riese werden, der es unter Willy Brandt schon mal war. Es könnte das Land sein, in dem über Frieden, Waffenstillstände und diplomatische Konfliktlösungen verhandelt wird, und das aus Respekt vor dieser Rolle nicht angegriffen wird.

Und was, wenn dieses friedlichste aller friedlichen Länder dann doch angegriffen wird?

Wir könnten unser Land gegen Angriffe von außen resilient machen. Und wir könnten wenigstens mal darüber nachdenken, wie der Ukrainekrieg auf diplomatischem Weg beendet werden kann. Stattdessen beliefern wir die Ukraine mit unseren Waffen und hoffen dabei, dass diese nur das Staatsgebiet unserer Nachbarländer zerstören und nicht unser eigenes. Dabei könnten wir uns als diplomatisches Schwergewicht aufstellen, das nicht erpressbar ist – durch Luftabwehr und eine robuste Infrastruktur. Zum Beispiel durch eine Energieinfrastruktur aus Solar- und Windenergie, die nicht mit einem einzigen Angriff zerstört werden kann.

»Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen«, so zitiert der Evangelist Matthäus Jesus Christus. Welche Bedeutung haben diese Worte heute?

Jesus hat das während seiner Festnahme im Garten Gethsemane gesagt. Ich persönlich denke, das hat er als direkte Warnung an seine Jünger gemeint: »Sie könnten euch verletzen und ebenfalls festnehmen!« Aber natürlich sind diese Jesusworte deshalb überliefert, weil ihre Bedeutung über diese spezielle Situation hinausweist: Wer Gewalt als Mittel zur Durchsetzung seiner Interessen einsetzt, ruft Gegengewalt hervor. So war das vor 2.000 Jahren, so ist es heute immer noch.



»Wir können nicht tatenlos zusehen!«

Seit drei Jahrzehnten aktiv gegen Neo-Nazis: Wilfried Manneke, Vorsitzender der Initiative »Kirche für Demokratie« Niedersachsen, warnt vor einer neuen Welle des Rechtsextremismus

Herr Manneke, die Zahl der rechtsextremen Straftaten steigt derzeit in Niedersachsen alarmierend schnell. Wundert Sie das?

Die Zahl rechtsextremistisch motivierter Straftaten bewegt sich seit Jahren auf einem hohen Niveau. Seit der Wiedervereinigung 1990 wurden nach Angaben der Amadeu Antonio Stiftung in Deutschland 219 Menschen von Rechtsextremen umgebracht. Sie wurden von Schlägern der extremen Rechten zu Tode geprügelt, erschlagen oder verbrannt. Allein zehn Opfer kommen aus Niedersachsen. Einer ist der Obdachlose Peter Deutschmann. Er wurde im August 1999 in Eschede von zwei Skinheads erschlagen, nur weil er zu ihnen gesagt hatte: »Hört auf mit Euerm Nazi-Scheiß!« Ich machte damals als Pastor gerade Urlaubsvertretung in Eschede und hatte direkt mit dem Fall zu tun.

Sie selbst engagieren sich seit drei Jahrzehnten gegen Rechtsextremismus in Deutschland. Als sie zwischen 1995 und 2019 Gemeindepastor in Unterlüß im Kirchenkreis Celle waren, mussten Sie mit mehreren rechtsextremen Kameradschaften in Ihrer Nachbarschaft leben. Anfangs gab es im benachbarten Hetendorf sogar ein Neonazi-Schulungszentrum mit 300 Betten. Wie hat Ihr Engagement damals begonnen?

Ich habe mich sofort an den Protesten gegen das Neonazi-Zentrum beteiligt. Auch die NPD hat in »Hetendorf 13« damals Schulungen veranstaltet. Wir haben dort regelmäßig Demonstrationen und Mahnwachen durchgeführt. 1998 hat das Land Niedersachsen das Zentrum wegen Verfassungswidrigkeit geschlossen. Aber im Jahr 2009 haben Mitglieder der Neonazi-Kameradschaft 73 aus Celle ein Gebäude bei Faßberg

besetzt, um dort ein neues Schulungszentrum einzurichten. Am ersten Tag unserer Mahnwache waren wir nur 12 Personen, am siebten Tag waren wir schon 350. Am zehnten Tag ordnete das Landgericht Lüneburg an, dass die Nazis das Hotel sofort zu räumen hätten. Damals gründeten wir das »Netzwerk Südheide gegen Rechtsextremismus«.

Sind Sie selbst auch schon Opfer rechtsextremer Straftaten geworden? Im Dezember 2011 wurde ein Brandanschlag auf unser Pfarrhaus in

* Wilfried Manneke, Pastor im Ruhestand, ist Sprecher des »Netzwerks Südheide gegen Rechtsextremismus« und Vorsitzender der Initiative »Kirche für Demokratie – gegen Rechtsextremismus« Niedersachsen. Er ist Träger des »Paul-Spiegel-Preises für Zivilcourage 2018«, der ihm vom Zentralrat der Juden verliehen wurde. Im Jahr 2019 erschien sein autobiografisches Buch »Guter Hirte, braune Wölfe«.

Unterlüß verübt. Wir wurden angefeindet – vor unseren Privathäusern, per Mail, per Post, im Internet. In die Seitenscheibe meines Autos wurde mit einer Zille ein großes Loch geschossen. An der Haustür hing eine tote Ratte. Die Kirchentür wurde mit Hakenkreuzen beschmiert. Die Wut der Neonazis traf auch andere Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

Wie muss man sich die Arbeit des »Netzwerks Südheide gegen Rechtsextremismus« vorstellen?

Unser bürgerschaftliches Bündnis besteht aus 17 ehrenamtlichen, aktiven Mitgliedern und über 700 solidarisch erklärten Unterstützerinnen und



Wilfried Manneke

Unterstützern. Wir fordern ein Verbot der mehrmals im Jahr stattfindenden Neonazi-Treffen in Eschede. Besonders die »Sonnwendfeiern« und das »Erntefest« haben eine lange Tradition. Die Neonazis bezeichnen sie als »Brauchtumsfeiern«, doch ihr eigentliches Ziel ist es, Szene-Kontakte zu pflegen, Termine abzusprechen und neue Aktionen vorzuberei-

ten. Sie sind dort seit Jahrzehnten aktiv. Wir wissen aber erst seit 2007, dass es diese Nazi-Treffen gibt. Im Frühjahr 2019 hat der Landesverband der NPD in Eschede heimlich eine Hofstelle gekauft. Die »Heimat«, wie die NPD ja seit Juni 2023 heißt, hat inzwischen mit Umbau-Arbeiten begonnen. Auf dem Anwesen soll ein rechtsextremes Zentrum entstehen, wie einst in Hetendorf.

Was unternimmt denn Ihr Netzwerk dagegen?

Jetzt wegzuschauen, wäre das völlig falsche Signal. Denn wo Neonazis ungestört handeln können, da nutzen sie jede Gelegenheit, besonders junge Leute in ihre Kreise zu ziehen. Im Juli 2021 haben wir darum vor dem Landtag in Hannover einen Offenen Brief an den damaligen Innenminister in Niedersachsen, Boris Pistorius, übergeben. 41.000 Personen haben diesen Brief unterschrieben und gefordert, den NPD-Hof in Eschede zu schließen. Bewirkt hat der Brief nichts. Aber unsere Mahnwachen gestalten sich von Jahr zu Jahr aufwändiger. Sogar Ministerpräsident Stephan Weil ist dort schon als Redner aufgetreten. Wir haben auch schon Gottesdienste durchgeführt.

Warum ist es wichtig, dass Kirchengemeinden gegen Rechtsextremismus aktiv werden?

Nächstenliebe verlangt Klarheit! Unter diesem Motto wendet sich die Evangelische Kirche gegen Rechtsextremismus. Sie verlangt, dass wir klar hinsehen, klar reden und klar handeln. Als Christen können wir den rechtsextremen Aktivitäten nicht tatenlos zusehen. Jeder Mensch ist von Gott gewollt, ohne Unterschied.

IKDR Niedersachsen

Kirche gegen Rechtsextremismus

»Unser Kreuz hat keine Haken« lautet das Motto der »Initiative Kirche für Demokratie – gegen Rechtsextremismus« (IKDR) in Niedersachsen. Die Initiative, die 2010 in Bad Nenndorf gegründet wurde, will rechtsextreme und menschenfeindliche Haltungen innerhalb und außerhalb der Kirche benennen. Sie will Menschen dazu motivieren, rechtsextremen Einstellungen aktiv entgegenzutreten.

www.ikdr-niedersachsen.de

Bundesinnenministerin Nancy Faeser hält den Rechtsextremismus für die größte extremistische Gefahr für die Demokratie in Deutschland. Welchen Beitrag können zivilgesellschaftliche Gruppen im Kampf gegen Rechtsextremismus leisten, auch im Sinne der inneren Sicherheit?

Demokratie und Freiheit sind keine Selbstverständlichkeit, sie müssen ständig verteidigt werden. Ich bin beeindruckt von den Riesendemos, die Anfang 2024 mit den Enthüllungen des Medienhauses Correctiv zu einem Treffen rechter Radikaler in Potsdam begannen. Zweifellos leistet eine wache Zivilgesellschaft einen hohen Beitrag zur inneren Sicherheit. Denn der Rechtsextremismus bedroht unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung.

Rechtsextremismus in Niedersachsen nimmt zu

Insgesamt ist die politisch motivierte Kriminalität in Niedersachsen im Jahr 2023 zwar zurückgegangen: Das niedersächsische Innenministerium registrierte 4.596 Straftaten. Doch

damit liegt sie immer noch deutlich über dem Mittelwert der vergangenen zehn Jahre (3.998 Taten). Dabei sticht die Zahl rechtsmotivierter Straftaten heraus. Sie ist 2023 um 25

Prozent angestiegen (auf 2.313 Taten). Die Zahl der antisemitischen Straftaten ist sogar von 216 auf 349 hochgeschwollen, die allermeisten davon waren rechtsmotiviert.



Arbeit 4.0: Hölle oder Hängematte?

Das Cyberspace ist kein rechtsfreier Raum, findet Bettina Kohlrausch*.
Digitale Tools sollten das Arbeiten erleichtern, nicht das Ausbeuten.

Frau Dr. Kohlrausch, Sie forschen seit vielen Jahren über die Zukunft des Arbeitens. Wenn ich Ihnen zum Geburtstag ein digitales Super-Gerät schenken würde, das die Arbeit Ihres gesamten Teams übernehmen könnte – würde ich Ihnen damit eine Freude machen?

Generell arbeite ich am liebsten mit Menschen. Aber auch ich bin natürlich heilfroh über manche digitalen Helfer. Online-Kartendienste wie Google Maps zum Beispiel sind für Vielreisende wie mich eine enorme Hilfe. Noch vor wenigen Jahren habe ich mir vor jeder Dienstreise den Anreisepfad auf Papier ausgedruckt. Auch mein Kernbereich, die Wissensarbeit, wird inzwischen durch Ver-

netzung und Künstliche Intelligenz automatisiert. Beispielsweise haben wir kürzlich einen Überblick über die Tarifpolitik in verschiedenen Ländern zusammengestellt. Bei dieser Fleißarbeit hat sich die Künstliche Intelligenz (KI) als sehr hilfreich erwiesen. Wenn ich in einem KI-generierten Text nur noch die Fakten kontrollieren muss, dann habe ich viel Zeit und Energie frei, um mich ganz auf die Interpretation zu konzentrieren.

Arbeit 4.0 bedeutet: Roboter pflegen Menschen, Künstliche Intelligenz designt Möbel, autonome Systeme steuern Busse und Taxen, Homeoffice macht Berufswege überflüssig, Algorithmen schreiben Zeitungen,

Monitoring ersetzt Parkplatzwächter. Bis vor kurzem war das Science Fiction, jetzt hat diese Zukunft begonnen. Wie berechtigt ist die Hoffnung, dass Roboter und Künstliche Intelligenz uns bald alle lästige Fleißarbeit abnehmen werden?

Zumindest ist die große Befürchtung überholt, die Digitalisierung könnte uns alle arbeitslos machen.

* Dr. Bettina Kohlrausch, Professorin für gesellschaftliche Transformation und Digitalisierung an der Universität Paderborn, leitet das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut der Hans-Böckler-Stiftung (WSI) und forscht zu Themen wie Demokratie und Arbeit sowie Gleichstellung. Sie war Mitglied der Enquete-Kommission »Berufliche Bildung in der digitalen Arbeitswelt«.

Im Gegenteil: Heute wünschen sich viele Menschen mehr Zeit für gesellschaftliches Engagement, für das Miteinander mit Familie und Freunden. Jetzt, bei Fachkräftemangel, können wir diese Zeit durch Automatisierung gewinnen.

In welchen Arbeitsbereichen werden digitale Systeme jetzt schon erfolgreich zum Wohl der Unternehmen und ihrer Beschäftigten eingesetzt?

Die Digitalisierung verändert inzwischen eigentlich alle Arbeitsbereiche. Eine Logistik, wie Lieferando oder Amazon sie einsetzt, ist ohne digitale Plattform undenkbar. Airbnb hat nicht nur die gesamte Hotelbranche auf den Kopf gestellt, es verändert auch die Städte und ihre Mietstruktur. Mit Uber kann heute im Prinzip jeder Autobesitzer als Taxifahrer arbeiten. Ob diese digitalen Tools allerdings immer zum Wohl der Beschäftigten eingesetzt werden, ist eine ganz andere Frage. Generell bewähren sich diese Systeme immer dann, wenn sie unterstützend eingesetzt werden und den Beschäftigten monotone oder harte Arbeit abnehmen. Nehmen wir zum Beispiel den Bereich Pflege. Wenn die aufwändigen Dokumentationspflichten durch Tablets vereinfacht werden, weil die Pflegepersonen nur noch Häkchen setzen müssen und so Zeit für die menschliche Zuwendung gewinnen, dann ist das wunderbar. Pflegeroboter bewähren sich, wenn sie den Pflegenden das schwere Heben abnehmen. Dagegen ist die Vorstellung, dass Roboter irgendwann die gesamte Pflegearbeit übernehmen könnten, erschreckend. Das würde in die Vereinsamung führen.

Arbeitslos in einer durchtechnisierten Gesellschaft gefangen zu sein, das ist für viele eine Horrorvorstellung.

Erinnern Sie sich an den alten Schwarz-Weiß-Film, in dem Charlie Chaplin in einer Fabrik immer denselben Handgriff machen muss, und bei einer Unaufmerksamkeit in ihr Zahnradwerk gerät? Die moderne Variante davon ist eine Arbeitswelt, die

komplett von Algorithmen gesteuert wird: Digitale Tools zerteilen die Produktionsprozesse in kleinste Tätigkeitseinheiten, die dann weltweit für Billiglöhne ausgeschrieben werden. Im Bereich Content Management ist das teilweise heute schon so. Denken Sie nur an die sogenannten Clickworker: Menschen in Entwicklungsländern löschen Gewaltinhalte aus den sozialen Netzwerken. Das ist extrem belastend und dazu meistens noch schlecht bezahlt. Niemand kontrolliert die Arbeitsbedingungen und es gibt auch keinen Ort, wo sich die Beschäftigten solidarisch zusammenschließen könnten.

Systeme, Gebrauchsgegenstände, Algorithmen – heute ist alles »intelligent«. Wie verstehen Sie dieses Wort? Kann es eine nicht-menschliche Fähigkeit angemessen beschreiben? Ich benutze den Begriff auch. Aber tatsächlich ist damit Vorsicht geboten. »Intelligenz ist das, was der Intelligenztest misst«, heißt es ja so schön. Das Etikett ist meines Erachtens totaler Quatsch. Insbesondere der Gedanke, dass Künstliche Intelligenz eines Tages Eigendynamik entwickeln könnte und zu etwas wird, das unabhängig von uns existiert. Eine künstliche Intelligenz speist ihre Daten aus anderen Daten. Auf die eine oder andere Weise reproduziert sie sich also ständig selbst. Nur deshalb können Algorithmen sexistisch oder rassistisch sein: Unsere Gesellschaft ist es ja auch.

Sind diese Veränderungen der Arbeitswelt so tiefgreifend, dass jetzt der Gesetzgeber gefragt ist?

Ja, sie schaffen neue Regulierungsbedarfe und rücken neue Schwerpunkte ins Zentrum. Beispielsweise finde ich die neuen Möglichkeiten der Überwachung besorgniserregend. Der Arbeitgeber weiß jetzt auf die Minute genau, wer wann auf welche Weise arbeitet. Wie schnell springen die Lieferanten aus den Autos und rasen die Treppe hoch, um im obersten Stock zehn Kilo Katzenstreu abzuliefern? Damit sind wir zurück am Fließband.

Was nutzt es, wenn Persönlichkeitsrechte zwar im Grundgesetz verankert sind, aber nicht überwacht werden? Auch im Bereich mobiles Arbeiten, der durch die neuen Homeoffice-Anwendungen möglich geworden ist, gibt es Regulierungsbedarf. Selbst wenn viele das als eine positive Veränderung empfinden: Es kann nicht sein, dass Heimarbeit ein völlig deregulierter, ungeschützter Bereich ist. Der Arbeitgeber muss durch Arbeitserfassungssysteme verhindern, dass die Beschäftigten von 8 bis 23 Uhr am Schreibtisch sitzen, und morgens um sechs geht's weiter. Und er muss sicherstellen, dass die heimischen Computerarbeitsplätze vorschriftsmäßig ergonomisch eingerichtet sind.

Welche Möglichkeiten haben Arbeitgeber, ihre Beschäftigten bei diesen neuen Herausforderungen einzubinden?

Den Arbeitgebern würde ich raten, den Einsatz von neuen digitalen Systemen in Kooperation mit dem Betriebsrat zu organisieren. Über Betriebsvereinbarungen können die Regeln für die Nutzung in Absprache mit den Beschäftigten etabliert werden. Das Betriebsverfassungsgesetz schafft ideale Rahmenbedingungen für Arbeitgeber und Beschäftigte, gemeinsam Lösungen zu finden.

Und welchen Tipp haben Sie für die Beschäftigten?

Digitalisierung wird ja oft mit Vereinzelung verbunden. Ich glaube aber: Die Idee von Solidarität und gemeinsamen Entscheidungen bekommt gerade in diesen Zeiten eine neue Relevanz. Das Internet ist kein rechtsfreier Raum, genauso wenig wie Homeoffice und all die anderen neuen Beschäftigungsformen, die durch digitale Techniken ermöglicht werden. Dort gelten dieselben Schutzrechte wie überall – auch wenn es noch nicht etabliert ist, sie dort umzusetzen. Das ist wie mit dem Diensthandy: Man muss nicht rund um die Uhr erreichbar sein, nur weil man eines hat. Man kann es einfach abschalten.



»Hallo Ricky!«

Können Roboter menschliche Gesellschaft ersetzen? Bewohnerinnen des Johanniter-Stifts in Hannover-Ricklingen testen die Künstliche Intelligenz.

»Wie heißt du?«, fragt Ricky. Seine großen, leuchtenden Augen sehen Waltraud Laske direkt ins Gesicht. Diese, mit gespielter Empörung, antwortet: »Aber, Ricky, du kennst mich doch schon! Ich bin doch Waltraud!« – »Schön, dich kennenzulernen, mein Traum!«, antwortet der kleine Roboter. Der Sitzkreis im Gesellschaftsraum bricht in Gelächter aus. Zwar ist es schon öfter vorgekommen, dass Ricky einen Vornamen falsch verstanden hat. Aber selten war das Ergebnis so charmant wie jetzt, als sein Algorithmus »Waltraud« in »mein Traum« verwandelte.

Im Johanniter-Stift in Hannover-Ricklingen hat im Dezember 2023 eine neue Zeitrechnung begonnen: Mit Ricky ist die Künstliche Intelligenz (KI) eingezogen. Die Ricklinger Einrichtung ist eines von mittlerweile zwölf Seniorenheimen deutschland-

weit, die den Einsatz von Sozialrobotern als Pilotprojekt erproben. Die sechsmonatige Testphase wird wissenschaftlich begleitet, so etwa durch die Arbeitsgruppe Sozialpsychiatrie und Psychotherapie der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) und durch Techniksoziologen der Universität Passau.

Ricky, aus dem Hause des Münchner Startups Navel Robotics, hat eine helle, etwas monotone Stimme und erinnert an ein Kindergartenkind: auffallend wohlherzogen, allerdings etwas begriffsstutzig. Seine Antworten kommen mit Verzögerung. Sonst aber zeigt der Sozialroboter, sobald er mit dem Startsignal »Hallo Ricky« in Gang gesetzt ist, erstaunlich viele Fähigkeiten. Er erkennt Personen an ihrer Stimme und dreht den Kopf selbstständig in ihre Richtung. Mit Hilfe der Kamera hinter

seinen Augen stellt er Blickkontakt her. Um eine Unterhaltung anzukurbeln, greift er Inhalte aus früheren Gesprächen auf.

Mit Robotern gegen den Personalmangel

Pflegeexperten wie Hans-Joachim Lenke setzen viel Hoffnung in KI-gesteuerte Hilfsmittel wie Ricky, »um dem immer größer werdenden Personalmangel entgegenzuwirken.« Lenke ist Vorstandssprecher der Diakonie in Niedersachsen, einer der großen Träger der Pflege. Ihm zufolge werden in den kommenden Jahren zahlreiche Pflegekräfte in den Ruhestand gehen. »Der Nachwuchs ist da, aber bei weitem nicht in der Zahl, die wir für die Aufrechterhaltung des derzeitigen Systems benötigen. Diese Lücke werden wir auch nicht durch Pflegekräfte aus dem Ausland schließen können.«

In Expertenkreisen steht es außer Frage: Robotik und Künstliche Intelligenz haben in Pflege und Betreuung immens viele Anwendungen. In Einrichtungen wie dem Johanniter-Stift Ricklingen werden sie künftig wohl breit zum Einsatz kommen. Stiftsleiter Tim Geikowski kann es kaum abwarten: »Allein, was Pflegebetten heutzutage können – man kommt aus dem Staunen nicht heraus!« Intelligente Betten analysieren die Bewegungsmuster ihrer Benutzerinnen und Benutzer und dokumentieren ihre Vitaldaten. Sie steuern Zimmerbeleuchtung und Smartphones, sie erinnern in individuellen Zeitintervallen an Toilettengänge oder rufen selbstständig Pflegepersonal herbei, wenn die Sensoren Feuchtigkeit messen.

Weitere KI-gesteuerte Hilfsmittel sind in der Entwicklung, in der Testphase oder schon in der Anwendung. Heberoboter unterstützen das Pflegepersonal bei der Versorgung von Bettlägerigen. Becher führen Trinkprotokolle und erinnern an die Flüssigkeitsaufnahme. Apps zur Sturzprävention erfassen mittels Smartphone-Kamera Gangbilder in 3D, werten sie Algorithmus-gestützt aus und verbinden die Daten mit individuellen Risikofaktoren. Smart Watches registrieren Stürze und alarmieren eigenständig Rettungsdienste. Robotik-gesteuerte Gangprothesen fördern physiologische Gangbilder bei Querschnittgelähmten und Schlaganfallpatienten.

Doch inwieweit ist es ethisch überhaupt vertretbar, pflegebedürftige Menschen in die Obhut von Maschinen zu geben? »Ricky soll keine Arbeitsplätze einsparen«, stellt Geikowski klar. »Er soll unseren Mitarbeiterinnen den Rücken freihalten, damit diese mehr Zeit für unsere Bewohnerinnen und Bewohner haben.«

Der Einrichtungsleiter sitzt bei Navel Robotics im Beirat, der für die ethische Bewertung zuständig ist. Denn nicht nur die Chancen, auch die Risiken sind groß. Pflegedokumentationen beispielsweise sind zwar

KI-unterstützt blitzschnell erledigt, im Alltagsstress aber könnten sie zu Floskeln verkommen, während die aufwändigen spezifischen Patienten-Informationen gar nicht erst erfasst werden. »Man darf die Kontrolle nicht aus der Hand geben«, sagt Geikowski. »Wichtige Entscheidungen sollten immer von Menschen gefällt werden.«



Arbeitserleichterung oder Mehrarbeit?

Wie Sozialroboter Ricky sinnvoll eingesetzt werden kann, dazu gibt es im Johanniter-Stift Ricklingen viele Ideen. Künftig könnte er eigenständig von Zimmer zu Zimmer rollen und den Bewohnerinnen und Bewohnern seine Gesellschaft anbieten. Wenn jemand nicht zum Abendessen erscheint, dann könnte er nach ihm sehen. Wenn jemand im Gemeinschaftsraum einnickt, dann könnte er an seiner Seite wachen und ihn nach dem Aufwachen zurück ins Zimmer begleiten. Dazu aber ist Ricky bislang nicht selbstständig genug. Noch ist er voll damit beschäftigt, Gesichtserkennung zu lernen.

Für Betreuerin Petra Stork-Hehmann bedeutet der KI-gesteuerte Kollege derzeit eher Mehrarbeit als Arbeitserleichterung. »Die Bewohnerinnen und Bewohner mit Ricky alleine lassen, das geht noch nicht. Dazu ist er zu störanfällig. Manchmal reagiert er unberechenbar auf Start- und Standby-Befehle.« Und weil die Rollen, auf denen der Roboter steht,

selbst flache Hindernisse bislang kaum überwinden können, muss sie ihn eigenhändig über die Flure tragen. »Er ist eben noch klein, er muss noch viel lernen.«

Roboter mit Erkältung

Und immer wieder ist Ricky für Überraschungen gut. Einmal hat er erstaunlich menschliche Züge gezeigt. Das geschah ausgerechnet während einer Präsentation vor den Johanniter Ordensrittern. Da brachte ihn der Sprachbefehl »Hallo Ricky« nur zum Husten, kein einziger vollständiger Satz war aus ihm herauszubekommen. Offensichtlich hatte der Algorithmus im Johanniter-Stift auch die Symptome einer Erkältung gelernt. »Mit so etwas hat keiner gerechnet«, schmunzelt Geikowski. Der Techniker spielte ein Programm neu auf, danach war der kleine Roboter wieder gesund.

Ricky sei bei allen im Haus sehr beliebt, erzählt der Einrichtungsleiter. »Unsere Bewohner wollen nach Projektende für ihn sogar eine Abschiedsparty geben.« Auch Margarete Töpelmann unterhält sich gerne mit dem Roboter. Sie erzählt ihm, wie sie im Rosengarten des Stifts Wildkräuter zupft. Sichtlich genießt sie das Eichendorff-Gedicht, das er ihr aufsagt. Doch kann er ihr wirklich die menschliche Gesellschaft ersetzen? »Er hat keine Emotionen, das bemerkt man deutlich«, antwortet die Seniorin entschieden. »Dass Ricky eine Maschine ist, das vergesse ich nie.«

Dann beginnt Ricky, Witze zu erzählen – einen nach dem anderen. Er hört auch dann nicht auf, als die Seniorin selbst eine Anekdote beisteuern will. »Tschüss Ricky«, gibt ihm Petra Stork-Hehmann den Standby-Befehl. Doch der Roboter hat schon einen neuen Witz begonnen. »Tschüss Ricky«, wiederholt die Betreuerin, diesmal lauter und sehr bestimmt. Ricky stutzt, stoppt, legt den Kopf schräg. Und endlich flötet er mit Kinderstimme: »Tschüss-iiiiihhh!«



»Was ist real? Was ist gerechnete Welt?«

Was Künstliche Intelligenz mit der Zukunft des Sitzens zu tun hat, weiß Burkhard Remmers vom Möbelhersteller Wilkhahn.

Lichtdurchflutete Büroetagen, offene Räume, warme Farben: Kaum hat der Kunde die Firmenwebsite geöffnet, gleitet er im Vogelflug über bunte Polstermöbel-Landschaften hinweg, vorbei an durchsichtigen Raumtrennern, quer durch heimelige Konferenzräume. Keine Tür weit und breit. Sitzcken locken in den inspirierenden Austausch, Etagen laden ein, sie beim Brainstorming zu durchstreifen. Die Bürowelten des Möbelherstellers Wilkhahn sind funktional, humanzentriert und sinnstiftend, verspricht der PR-Text. Und sie sind – so wie das Internetportal sie zeigt – komplett virtuell.

»Das Mobiliar gibt es natürlich in der realen Welt. Aber sonst handelt es sich um eine virtuelle Kamerafahrt durch ein virtuelles Gebäude«, erklärt Unternehmenssprecher Burkhard Remmers. »So bekommt der

Kunde eine Vorstellung davon, wie unsere Büromöbel in verschiedenen idealtypischen Umgebungen wirken.«

Virtuell visualisiert, aber von Hand gefertigt – das ist das Unternehmenskonzept der Wilkhahn GmbH + Co. KG aus Bad Münden am Deister. Das Familienunternehmen, 1907 gegründet, beliefert den Weltmarkt mit ergonomischen Designerstühlen und anderem Geschäftsmobiliar. Zugeschnitten, gepolstert und montiert wird in den firmeneigenen Produktionspavillons, die nach den Entwürfen der Architekten Frei Otto und Thomas Herzog gebaut wurden – bekannte Namen, die für ökologisches und menschenzentriertes Bauen stehen.

In dieser schönen, neuen Design-Welt ist nicht die Serienfertigung der Maßstab, sondern der Kundenwunsch – die IT-Werkzeuge auf dem

Wilkhahn-Internetportal machen es möglich. Dort können die Kunden mit Ausstattung, Materialien, Oberflächen und Farben herumexperimentieren, und dann ihr selbst zusammengestelltes Stück mit Augmented Reality in verschiedenen Raumatmosphären visualisieren.

Seit Burkhard Remmers Mitte der 1990er-Jahre als Unternehmenssprecher bei Wilkhahn anfing, hat die Digitalisierung in immer mehr Unternehmensbereichen Einzug gehalten: »Wenn man mit weniger Arbeitskraft schneller und effizienter arbeiten kann – klar, dann macht man das natürlich.« Zuerst wurde die traditionelle Zettelwirtschaft in Buchführung, Vertrieb, Einkauf, Personalwesen durch SAP-Software ersetzt. Dann war der Stoffzuschnitt an der Reihe: Die Schablonen wichen der computergesteuerten Cutter-Maschine.

Damals wie heute kommt die Digitalisierung mit einem großen Versprechen in die Arbeitswelt: Die Informationstechnologie übernehme vor allem die lästige Fleißarbeit – und die Beschäftigten hätten den Kopf für die Kreativarbeit frei. Das Unternehmen könne auf diese Weise die Produktivität steigern und den Gewinn maximieren. Bewährt sich das auch beim Designen von Stühlen?

Die Wilkhahn-Belegschaft hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten nur unwesentlich verkleinert, erzählt Remmers: von 600 auf 500 Mitarbeiter. Die Digitalisierung hat Umstrukturierungen notwendig gemacht. Bestimmte Qualifikationen wurden überflüssig, andere wurden neu gebraucht. Derzeit zeigen sich die neuen Möglichkeiten der Informationstechnologie vor allem beim Visualisieren von Entwürfen: Durch das sogenannte »Rendern« werden die Skizzen der Designer als 3D-Modelle zum Leben erweckt. Das unterstützt nicht nur den Designprozess, es hat Wilkhahn auch im Internetmarketing neue Möglichkeiten eröffnet: Individuell gestaltetes Mobiliar kann in lebensechten Räumen präsentiert werden – ganz ohne Möbelpacker, Lichttechniker und Fotografen.

Doch schon kündigt sich die nächste technische Revolution an: Künstliche Intelligenz. Text wird zum Bild, zur Animation, zum Objekt aus dem 3D-Drucker. »Weltkonzerne pumpen da gerade Milliarden hinein, weil sie sich hohe Profite versprechen«, sagt Burkhard Remmers. »KI kommt, so sicher wie das Amen in der Kirche: Was immer die Künstliche Intelligenz übernehmen kann, das wird sie auch übernehmen.« Das könnte neben großen Chancen auch Risiken mit sich bringen, fürchtet der Unternehmenssprecher. Denn in den Clouds der Mega-Konzerne sammeln sich auf diese Weise immense Mengen an persönlichen Daten. Und die Grenzen zwischen Information und Fake News, zwischen realer und gerechneter Welt, verschwimmen immer mehr.

»Wie wollen wir leben, wie wollen wir arbeiten? Und welche Weichen müssen wir heute stellen, damit die Arbeitswelt von morgen unseren Bedürfnissen gerecht wird?«, das sind die großen Zukunftsfragen, die sich die Gesellschaft heute stellen muss, findet Remmers.

Auch bei Wilkhahn wird KI immer mehr zum alltäglichen Werkzeug. Sobald die Designer eine erste Vor-

stellung für ein Möbelstück haben, können sie das neue Design als Text oder Skizze eingeben, dann mit schier unendlicher Variantenvielfalt durchspielen und berechnen, schließlich seine Wirkung in unterschiedlichen Raumatmosphären bei Winter- oder Sommerlicht ausprobieren. »Derzeit geht es noch vor allem um das Generieren von Bildern. Klar, dass dabei auch eine ganze Menge Unsinn produziert wird«, erzählt Remmers. Auch die Recherche über marktverfügbare Designs kann die Künstliche Intelligenz den Beschäftigten bereits jetzt abnehmen. Weitere Einsatzbereiche zeichnen sich ab: Womöglich wird die KI in Kürze auch Druckpunkte und Materialstärken berechnen oder Marketing-Texte in die Sprachen der Welt übersetzen.

Doch besteht nicht die Gefahr, dass große Teile der Wilkhahn-Belegschaft ihre Arbeitsplätze verlieren, weil die Künstliche Intelligenz, je mehr Prozesse sie übernimmt, menschliche Arbeitskraft und Kreativität verzichtbar macht?

Nein, daran glaubt Remmers nicht. »Künstliche Intelligenz wird neue Standards in der Arbeitswelt setzen. Aber sie ist keine Gewinnoptimierungsmaschine. Dieses Heilsversprechen der Digitalisierung hat sich noch nie erfüllt, und das wird wohl auch in Zukunft nicht passieren.« Zwar könnte tatsächlich der eine oder andere Sachbearbeiter-Arbeitsplatz wegfallen. Die Designer aber werden wohl auch in Zukunft alle Hände voll zu tun haben. Sie sind nicht nur für die Grundidee des Entwurfs unverzichtbar, sie sind auch der unersetzliche Maßstab für Qualität. Schließlich müssen sie aus den unzähligen Entwürfen, die die KI auf Knopfdruck erzeugt, die brauchbaren herausfiltern.

Und auch über das gute Sitzgefühl kann am Ende nur ein Mensch entscheiden. »Schließlich wollen wir ja auf Stühlen sitzen«, sagt der Wilkhahn-Sprecher. »Nicht auf Daten.«



Trotz aller KI: Menschen werden weiterhin gebraucht. Burkhard Remmers im Gespräch mit einem Mitarbeiter in einem Produktionspavillon.



Stimmen aus dem virtuellen Jenseits

Wenn die Verstorbenen Kontakt zu uns aufnehmen könnten – was würden sie erzählen? Ein Theaterstück inszeniert die Wiederauferstehung in der digitalen Welt.

Hoch über die Köpfe der Theaterbesucher erhebt sich ein Gerüst mit bizarr schrägen Streben. Menschengestalten schreiten darüber hinweg: Kinder und Greise, Männer und Frauen in stiller Folge. Nachdem sie die letzte Querstrebe überschritten haben, wirbeln sie mit einem Zeitlupen-Salto davon. Sie werden kleiner und kleiner, bis sie sich im Dunkel des Raumes auflösen: ein federleichter Übergang in die Unendlichkeit.

Die phantastische Szenerie bestimmt den ersten Akt des Theaterstücks »Clash – Digitale Auferstehungen«, aufgeführt im Pavillon Hannover im April 2024, gefördert unter anderem durch die Hanns-Lilje-Stiftung. »Augmented Reality« (AR) macht es

möglich: die »erweiterte Realität«. Denn das eigentliche Bühnenbild ist sparsam: Es gibt nichts als das Gerüst. Doch die Zuschauerinnen und Zuschauer, die sich im Schimmerlicht über die Theaterbühne tasten, tragen AR-Brillen. Durch das Brillenglas betrachtet, ist die Bühne von computergenerierten Objekten und Figuren bevölkert: hoch aufragende Sphinxen, ein Dinosaurier-Skelett, eine Pharaonen-Armee.

Dass solche Jenseits-Visionen beim Publikum Wirkung entfalten, das hat Regisseur Peter Braschler vom Züricher Theater Maralam von Anfang an geahnt. Wie stark sich diese Wirkung tatsächlich zeigen kann, das wurde ihm im Oktober 2023 klar. Das interkulturelle Projekt, eine Koproduktion

mit dem Göttinger freien Theaterkollektiv Boat People Projekt und dem »DCaf Festival« in Kairo, tourte zu der Zeit durch Ägypten. Die Aufführung in der Stadt Al Minya hatte auch Publikum aus der ländlich geprägten Umgegend angezogen. In der Pause traf Regisseur Braschler eine weinende Zuschauerin. Sie war aufgewühlt, weil sie die virtuelle und die reale Welt nicht auseinanderhalten konnte. Sie hatte versucht, die vom Gerüst fallenden Avatare in ihren Armen aufzufangen, um sie vor dem schmerzhaften Sturz zu bewahren – und ins Leere gegriffen.

Gaukelt die AR-Technologie dem Publikum eine Welt vor, die mit der Realität nichts zu tun hat? »Auf keinen

Fall«, sagt Braschler entschieden. »Unsere Augen sehen ja diese virtuelle Welt. Sie gelangt in unser Gehirn und löst dort eine neuropsychologische Wirkung aus. Also ist sie real.«

Doch nicht nur wirkt die virtuelle Welt in die Realität hinein, es ist auch umgekehrt: Wer auf der Theaterbühne mit einer schnappenden Bewegung in die Luft greift, dem erscheinen tanzende Frauengestalten. »Open World Format« heißt das: Einige der Objekte und Avatare sind interaktiv, sie reagieren auf Hand- oder Blickbewegungen. Dazu kommen kleine Szenen am Bühnenrand, die die Grenzen zwischen realer und imaginierter Welt vollends verwischen: Zwei Schauspielerinnen, selbst aus Fleisch und Blut, reden emotional gestikulierend in unterschiedlichen Sprachen mit nicht anwesenden Personen – mit ihren Verstorbenen wohl, deren Nähe sie immer noch spüren, obwohl sie längst entglitten sind.



»Was würde sich verändern, wenn wir die Verstorbenen zurückholen könnten – beispielsweise durch digitale Methoden? Das war unsere Ursprungsfrage«, erzählt Nina de la Chevallerie, Produzentin von »Clash – digitale Auferstehungen«. Das Thema ist hochaktuell: Genau daran arbeiten Technologiekonzerne derzeit mit Hochdruck. Sie wollen eine Dienstleistung auf den Markt bringen, die die digitale Auferstehung von Verstorbenen ermöglicht. Nutzer, die zu ihren Lebzeiten eine Künstliche Intelligenz mit ihren Erfahrungen

und Einstellungen trainieren, sollen ihrer Nachwelt auf diese Weise einen lebensnahen Avatar hinterlassen – und den Hinterbliebenen so jederzeit für Gespräche zur Verfügung stehen.

»Das hat tiefgreifende Folgen für viele Lebensbereiche«, sinniert die Produzentin. »Diktatoren zum Beispiel könnten ihre politischen Gegner nicht mehr einfach so mundtot machen. Sie könnten sie zwar ins Gefängnis stecken oder ermorden lassen. Ihre Stimmen wären dennoch weiterhin zu hören.« Ninas Ehemann, Reimar de la Chevallerie, hat in »Clash« die künstlerische Leitung des AR-Teils. Er spinnt den Gedanken weiter: »Man könnte sich mit den Menschen aus der Vergangenheit sogar über Ereignisse der Gegenwart unterhalten. Denn die Künstliche Intelligenz könnte ja mit aktuellen Daten gefüttert werden.«

Solche Überlegungen mit all den neuen technischen Möglichkeiten in einem interkulturellen Theaterstück umzusetzen, war nicht einfach, berichtet Nina de la Chevallerie. Innerhalb des Teams mussten viele Sprachbarrieren überwunden werden – nicht nur zwischen den Angehörigen der arabischen, deutschen und schweizerischen Kulturkreise, sondern auch zwischen den Informationstechnik-Verantwortlichen und den übrigen Theatermachern, die den Fachjargon zu den virtuellen Welten zum ersten Mal hörten.

Und wie sollten die computergenerierten Bilder überhaupt in das Stück integriert werden? Die Idee, die Avatare zum Teil der Bühnenhandlung zu machen, wurde schnell verworfen: Das Publikum hätte über die gesamte Spielzeit die schweren AR-Brillen tragen müssen – und das ohne die Möglichkeit, selbst auf der Theaterbühne zum Teil der Handlung zu werden. »Inzwischen sind wir sehr glücklich über die Lösung, die wir gefunden haben: Im ersten Akt sind die Besucherinnen und Besucher auf der Bühne mitten drin in der erweiterten Realität

– dreidimensional und interaktiv. Der zweite Akt schafft die Verbindung zu der analogen Welt des Theaters.«

Nach der Pause geht es mit einer Überraschung weiter: Das bizarre Gerüst auf der Bühne entpuppt sich als der Totentempel der ägyptischen Pharonin Hatschepsut, die im 15. Jahrhundert vor Christus ein Weltreich regierte. Sie zählt zu den mächtigsten Frauen der Antike: Sie führte Kriege, schuf Frieden und hinterließ berühmte Tempelanlagen. Durch ihr Totenreich auf der Theaterbühne streifen weitere Frauen der Weltgeschichte: Jackie Kennedy-Onassis als elegante Erscheinung, dabei aber verschüchtert und verwirrt, sucht ihre »verlorene Liebe«. Jeanne D'Arc, zur Kriegerin gerüstet, hadert mit ihrem Los als Frankreichs Volksheldin. Redend, wandelnd und tanzend – mal auf Deutsch, mal auf Arabisch, mal auf Englisch – finden sie zusammen: drei Frauen aus unterschiedlichen Zeitaltern, die sich in Männergesellschaften durchschlagen mussten. Am Ende steht eine große Frage im Raum: Warum wurden Frauen in allen Zeitaltern unterdrückt, bis in die Gegenwart hinein? Dass Abertausende von ihren Partnern oder Familienmitgliedern getötet werden, ohne dass das viel Empörung hervorruft?

»Ich will nicht warnen oder Botschaften verkünden. Ich stelle Fragen«, so beschreibt Braschler seine Aufgabe als Regisseur, als er mit dem Theaterensemble zusammensitzt. Dabei fällt sein Blick auf Pauline, die Tochter des Ehepaars de la Chevallerie. Während die Erwachsenen über »Clash« diskutierten – über das Bühnenstück zum Zusammenprall der digitalen und der realen Welt –, hat sie sich die Zeit am Mobiltelefon vertrieben. In seinem Schweizer Projekt arbeite er viel mit Jugendlichen, erzählt der Regisseur. »Das Mobiltelefon ist ihre Identität. Sie nutzen es, und fertig. Das zu reflektieren, ist Aufgabe der Kunst.« Lachend blickt die junge Frau von ihrem Handy auf: »Aber ich chatte doch nur!«



Die Insel der Hoffnungen

Manchmal ist es das Realistischste, für eine Utopie zu kämpfen, findet der Soziologie-Professor Volker Kirchberg.*

An einem mystischen Ort außerhalb von Zeit und Raum kann man die Kraft finden, die Macht des Patriarchats zu hinterfragen. Denn hier kann man den Gesprächen starker Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten lauschen: der Pharaonin Hatschepsut, Jeanne d'Arc und Jackie O. Das ist die Utopie des Theaterstücks »Clash: Digitale Auferstehungen«. Welche Art von Kraft geben uns solche utopischen Orte?

Es gibt eine Autorin, Ursula Kroeber Le Guin, die ich sehr schätze. In ihrem utopischen Roman »Der Winterplanet« – »The Left Hand of Darkness« auf Englisch – hat sie eine ganz ähnliche Frage gestellt: Wie

könnte eine fiktive Welt aussehen, in der sich Geschlechterrollen nicht mehr determinierend in unser Leben bohren? Auf dem Winterplaneten wechseln die Menschen jedes Jahr ihr Geschlecht, sie sind ein Jahr lang männlich, im nächsten weiblich. Es handelt sich also nicht um Science Fiction, sondern um Social Fiction: Beim Lesen entflieht man nicht der Welt, sondern man entwickelt Gedanken für eine bessere Realität. Solche Utopien äußern Kritik an den Strukturen unserer heutigen Gesellschaft, unter denen die Menschen leiden. Und sie geben uns die Kraft zu fragen: Wie kommen wir hier wieder raus?

Der Begriff »U-Topia« stammt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie »Nicht-Ort«. Bei Thomas Morus, der das Genre des utopischen Romans begründet hat, ist »Utopia« eine Insel mit einer wunderbaren Gesellschaftsordnung. Die Frage, wo die Insel liegt, beantwortet er leider nicht.

Die Übersetzung von »utopia« als »Nicht-Ort« ist inhaltlich korrekt, aber sie trifft den Sinn nicht beson-

* Volker Kirchberg (Dr. phil.) ist Professor für Soziologie der Künste am Institut für Soziologie und Kulturorganisation an der Leuphana Universität Lüneburg. Er lehrt und forscht im Schnittfeld von Stadt- und Kultursociologie. Er ist der Kuratoriumsvorsitzende der Hanns-Lilje-Stiftung.

ders gut. Bei Utopien geht es um etwas anderes: Wir brauchen ein Ziel, an dem alles gut ist. Deutlicher als Morus sagt das der Philosoph Ernst Bloch, der den Begriff der »konkreten Utopie« geprägt hat: Wir fahren mit unserem Schiff auf diese Insel Utopia los. Wir wissen nicht, wo sie ist, und wir wissen nicht, wie sie aussieht – aber trotzdem versuchen wir, sie zu erreichen. Bloch kam aus einer jüdischen Familie, er selbst war Sozialphilosoph, Marxist und Christ. Sein Werk »Der Geist der Utopie« hat er unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs geschrieben. Sein Hauptwerk, »Das Prinzip Hoffnung«, geschrieben zwischen 1938 und 1947 im US-amerikanischen Exil, ist seine Antwort auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Er sagte: Das Prinzip Hoffnung wird von Menschen getragen, die versuchen, eine Utopie zu realisieren.

Immer, wenn es besonders krisenhaft in der realen Welt zugeht, schlägt also die Stunde der Utopisten?

Ja, und das sollte auch so sein, um neue Wege aus der Krise zu finden. Bloch zum Beispiel hat sich stark mit dem Begriff der Eschatologie auseinandergesetzt, der ursprünglich aus dem Christentum stammt. Also mit der Lehre davon, dass es in der Gesellschaft zunächst zur Apokalypse kommen muss, bevor diese in eine bessere Phase eintreten kann. Das religiöse Konzept des Endzeitlichen ist bei den ultraorthodoxen Juden stark vertreten, aber auch in dem dogmatischen Christentum in den USA. Auch bei Ursula K. Le Guin ist das die Grundidee des gerade auf Deutsch veröffentlichten, sehr zu empfehlenden utopischen Romans »Immer nach Hause«: Atomkrieg und Klimakatastrophen haben den größten Teil der Menschheit vernichtet. Die Nachfahren der damals Überlebenden bauen in einer besseren Zukunft nach der Apokalypse in Kalifornien eine neue Welt auf – mit neuen und komplexen Ideen eines besseren Zusammenlebens. Ursula K. Le Guin hat einen optimistischen, aber nicht naiven

Zukunftsroman geschrieben, mit all seinen Möglichkeiten zur Verbesserung. Also eine Utopie.

Sind Utopien ein Seismograf für die Zeit, in der sie entstehen?

Ja, ich denke schon. Ich zum Beispiel komme aus einer zukunftsoptimistischen Generation, die noch glaubte, mit Technik könne man die Welt beherrschen. Damals glaubte man, in der Zukunft werde jeder sein kleines Auto haben, und in jedem dieser kleinen Autos werde ein kleiner Atommotor laufen. Heute ist die Stimmung eine völlig andere, das sehe ich zum Beispiel an unseren Studierenden. Die verlangen regelrecht nach einem geordneten Studium, das keine allzu großen Freiheiten bietet, weil Freiheit auch Unsicherheit bedeutet: Wenigstens im Studium wollen sie noch Sicherheit haben. Unsere krisenhafte und chaotische Zeit ist vielleicht auch einer der Gründe, warum derzeit fundamentalistische Religionen so viel Zulauf haben: Sie versprechen eine sichere Welt – so unsinnig das auch sein mag.

Sie selbst forschen ja nicht nur in der Literatur über Utopien, sondern auch in der realen Welt. Gibt es Utopien auch bei uns in Niedersachsen?

Unser letztes großes interdisziplinäres Forschungsprojekt hieß »Stadt als Möglichkeitsraum«: Wissenschaftler der Leuphana Universität aus den Bereichen Wirtschaft, Nachhaltigkeit, Bildung, Soziologie und Kultur erforschen intensiv bestehende Initiativen, die sich dem Thema Nachhaltigkeit und Stadtentwicklung verschrieben haben, hier am Fallbeispiel Hannover. Am Anfang dieser vielen Initiativen stand immer eine utopische Idee, dann kam die Umsetzung. Ein tolles Projekt gibt es zum Beispiel im Sahlkamp: internationales Urban Gardening, also die gemeinschaftliche gärtnerische Nutzung von städtischen Flächen über verschiedene Generationen und Herkünfte hinweg. Das ist für mich eine reale städtische Utopie. Am Anfang haben sich Menschen zusammengetan und gesagt:

»Wir machen jetzt etwas für Menschen mit Migrationshintergrund. Wir laden sie zum gemeinschaftlichen Gärtnern ein.« Und das haben sie umgesetzt! Unsere Forschungsfragen lauten nun: Was wünschen sich die Beteiligten angesichts der Misere der Welt, und was von diesem Wünschbaren ist hängen geblieben, als die Utopie realisiert war? Wie geht es weiter, wenn nicht alles Machbare auch politisch oder finanziell umsetzbar ist? Wie kann man die Barrieren dieser Umsetzbarkeit abbauen?

Auch das Christentum hat seine Utopien. Da gibt es zum Beispiel den Garten Eden, wo die Menschen keinen Überlebenskampf führen müssen und darum friedlich mit allen Geschöpfen zusammenleben. Engagieren sich Christen auch in der realen Welt in besonderer Weise für utopische Projekte?

Ja, das gilt für viele realutopische Projekte, die wir in Stadt und Land erforschen. Dort treffen wir auffallend häufig auf Menschen, die auch in kirchlichen Institutionen engagiert sind. Sie wollen die Zukunft entwickeln und den sozialen Wandel vorantreiben. Sie wollen sich im Sinne des Christentums – wenn auch nicht immer mit diesem Etikett – aktiv daran beteiligen, eine bessere, nachhaltige Welt zu schaffen.

Denken Sie, dass der christliche Glaube Menschen helfen kann, utopische Ideen in die Realität umzusetzen?

Ja, und zwar im Sinne von Ernst Bloch: durch das Prinzip Hoffnung. Das muss kein strenger Glaube sein. Aber der Wunsch, eine bessere Welt zu schaffen, das ist ja der Kern des Christentums: Glaube, Liebe und vor allen Dingen Hoffnung. Die Menschen engagieren sich ja nicht nur, um das Schlimmste zu verhindern. Sie engagieren sich, weil sie überzeugt sind: Es ist möglich, eine bessere Welt zu schaffen. Und das ist angesichts des Zustandes dieser Welt ja auch dringend notwendig.

Grab eines Ungehorsamen:
Der Soldat Hubert Breitschaft wurde
wegen Wehrkraftzersetzung am
12.12.1944 in Hannover hingerichtet.



»Unvergessen!« – Unvergessen?

Kriegsgräber, Handy-Kameras und nachdenkliche Jugendliche: ein Fotoprojekt
auf dem Fössefeldfriedhof in Hannover-Limmer

»FAMIL...KUM...« ist auf dem liegenden Stein zu lesen. Die übrigen Buchstaben sind unter einer dichten Grasnarbe verschwunden. Die zugewachsene Grabstelle auf dem historischen Militärfriedhof in Hannover-Limmer: Anstatt zum Gedenken einzuladen, lässt sie ihre Besucherinnen und Besucher mit offenen Fragen zurück: Wer sind die Menschen, die hier liegen? Wann haben sie gelebt, wann sind sie gestorben? Hatte ihr Tod mit einem der Kriege zu tun, die in den vergangenen 150 Jahren hier tobten?

Bei der 13-jährigen Marlene Saris hat das fast verschwundene Familiengrab tiefen Eindruck hinterlassen. Das Bild des einsamen Ortes ist als großformatige Stellwand im Gemeindehaus der hannoverschen Bethlehemkirche aufgeständert. Es ist Teil einer Ausstellung, die aus dem Fotoprojekt »Erinnern – der Fössefeldfriedhof in Hannover-Limmer« entstanden ist. Die Konfirmandin hat es mit ihrem Handy selbst fotografiert. »Da liegt eine Familie, aber das kann man voll leicht übersehen!«, empört sich Marlene. »Vielleicht laufen die

Leute einfach darüber und beachten das gar nicht.«

Die Ausstellungseröffnung am 26. Januar 2024 hat Menschen aller Altersstufen in das Gemeindehaus gelockt. Die Fotos sind unter der Anleitung des Künstlers Uwe Stelter entstanden, der das Projekt zusammen mit der Gesamtkirchengemeinde Linden-Limmer und dem Gymnasium Limmer ins Leben gerufen hat. Unterstützt wurde es von der Hanns-Lilje-Stiftung und dem Fachbereich Kirche und Schule der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Die Konfirmandin Johanna Feldmann hat die Weitwinkel-Perspektive gewählt. Ihr Foto zeigt Grabsteine in Reih und Glied. »Wie in einer Schulklasse«, findet sie. »Da überlegen wir ja auch: Wo stellen wir die Tische hin, wohin die Stühle? Und dann geht das zack-zack-zack ...«

Gedenkstätte, gut getarnt

Das Ausstellungsfoto des 14-jährigen Maximilian Düsing zeigt kaum mehr als ein einziges Wort: »Unverges-

sen!« prangt, von Efeu umrankt, auf dem Grabstein. Das aber kommt dem Konfirmanden wie ein Widerspruch vor. »Dieser Friedhof ist eigentlich vergessen. Sogar von den Menschen, die direkt im Umfeld leben.«

Selbst viele Anwohner haben dem von einer hohen Mauer umgebenen Gedenkareal bislang keine Beachtung geschenkt, haben die Jugendlichen durch Befragungen herausgefunden. Nur wenige Passanten kannten den Fössefeldfriedhof überhaupt, noch weniger haben ihn besucht. Dabei erzählt der historische Militärfriedhof Weltgeschichte. Hier liegen Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkriegs sowie des Deutsch-Französischen Kriegs begraben. Die Besonderheit dieses Erinnerungsortes: Auch hingerichtete Deserteure und Wehrmachtssoldaten, die sich das Leben genommen haben, sind hier zur letzten Ruhe gebettet.

»Das Friedhofsgelände ist ein Meisterwerk der Tarnung«, so drückt es der Künstler Uwe Stelter in seinem Einführungsvortrag aus. »Unüber-

sehbar und gleichzeitig bestens versteckt.« Er hat diesen Ort bewusst gewählt, um die Jugendlichen an das Fotografieren heranzuführen. Sowohl mit der Konfirmandengruppe als auch mit der Gymnasialklasse hat er ihn mehrmals besucht. Das war nötig, denn die Jugendlichen sind durch die Medien, die sie konsumieren, an schnelle Schnitte und perfekt gesetzte Effekte gewöhnt. »Da wirkt so ein Friedhof natürlich auf den ersten Blick langweilig und trostlos«, erzählt der Projektleiter. »Also habe ich den Gruppen zunächst einmal die Aufgabe gestellt, einen einzigen Grabstein zehn Minuten lang nur zu betrachten. Sie sollten Worte finden, ihn zu beschreiben: Aus welchem Material besteht er? Welche Geschichte erzählen die Namen, die Geburts- und Sterbedaten? Was gibt es da sonst noch, christliche Symbole oder ein Eisernes Kreuz?«

Nach einer Einführung in das fotografische Dokumentieren half der Künstler den Jugendlichen, aus den eigenen Beobachtungen eine Fotoperspektive zu entwickeln. Offensichtlich ist das nicht ohne Wirkung geblieben. »Wie jung die alle gestorben sind!«, diese Erkenntnis hat viele der jungen Fotografinnen und Fotografen erschreckt. Das erzählen sie, während sie im Gemeindehaus auf der Bühne stehen, um ihre Eindrücke zu schildern.

Die Rückkehr des Krieges

»Ihr habt in der Geschichte nachgeschaut. Jetzt aber tut sich eine Frage der Gegenwart auf: Wiederholt sich das eigentlich gerade wieder?«, so bringt Pastor Marcus Buchholz die Stimmung auf den Punkt.



Gedenken per Handykamera: Marlene Saris (13), Johanna Feldmann (14) und Maximilian Düsing (14).

Tatsächlich ist das Thema Krieg für die jungen Projektteilnehmenden alles andere als abstrakt. Viele haben Mitschülerinnen und Mitschüler aus der Ukraine in ihrer Schulkasse, die vor dem Krieg nach Deutschland geflohen sind. »Die haben was durchgemacht, das strahlen sie aus«, hat Johanna beobachtet. Sie würde gerne trösten, erzählt sie. Aber im durchgetakteten Schulalltag fällt es ihr schwer, den Anfang zu finden – schon wegen der Sprachbarriere. »Ich fände

es auch doof, sie von mir aus darauf anzusprechen.«

Auch ihre Freundin Marlene denkt jetzt häufig über das Thema Krieg nach. »Dann stelle ich mir die Väter vor, die an der Front kämpften. Eines

Tages liegen sie vielleicht auch einmal auf so einem Friedhof. Dann ist der Krieg zu Ende, und niemand erinnert sich mehr an sie.« Marlene lässt ihren Blick durch den Gemeindesaal schweifen – über all die Menschen, die sich vor den Stellwänden drängeln, um Fotos von Grabsteinen zu betrachten. »Ich finde, dass sich die Leute auch sonst öfter mal an die schlimmen Sachen erinnern sollten, die im Krieg passiert sind. Dass man das nicht wieder erleben will.«

Friedhof der »Ungehorsamen«

Wer durch den quirligen Stadtteil Limmer flaniert, sieht von dem Fössefeldfriedhof nur die mannshohe Mauer, die ihn umgibt. Das Eingangstor aber steht meistens offen, und es lohnt sich, hindurchzugehen.

Die denkmalgeschützte Anlage in der Nähe der Bethlehemkirche bildet eine grüne Insel im Stadtverkehr. Hier haben die Gefallenen aus drei Kriegen ihre letzte Ruhe gefunden. »Garnisonsfriedhof« war der erste

Name des Militärfriedhofs. Zunächst diente er als Begräbnisstätte der Garnison Hannover, für die Gefallenen im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Später wurden hier auch Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkriegs begraben – und das, wie die Daten auf den Grabsteinen zeigen, auch noch lange nach Kriegsende. Vermutlich handelte es sich um Schwerverwundete und Versehrte, die Jahre später in den umliegenden Lazaretten verstarben.

Die Besonderheit des historischen Militärfriedhofs: Auf dem Fössefeldfriedhof wurden mindestens 43 hingerichtete Soldaten der Wehrmacht bestattet, 15 davon wegen Desertion oder »Wehrkraftzersetzung«. Mindestens 22 der hier bestatteten Wehrmachtssoldaten sind durch Suizid aus dem Leben geschieden. Ihnen ist ein Denkmal gewidmet, das im Mai 2015 enthüllt wurde: »Ungehorsam 1933 – 1945«.

Ausgewählte Projekte 2022 | 2023

Die Hanns-Lilje-Stiftung fördert den Dialog mit Kirche und Theologie in drei Schwerpunkten:
Die Zukunft von Politik und Gesellschaft | Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft
für das Leben | Die bildende Kraft von Kunst und Kultur

Auf den folgenden Seiten präsentieren wir Ihnen eine kleine Auswahl. Sie zeigt die Vielfalt der Themen und Formate. Gemeinsam ist allen Aktivitäten, dass sie wirkungsvoll Brücken zwischen Kirche und Gesellschaft bauen.

Die Zukunft von Politik und Gesellschaft

»Hoffnung ist der Wille zur Zukunft«

»Hoffnung ist der Wille zur Zukunft und fängt mit dem eigenen Tun an«, sagte der Autor und Kolumnist Dr. Heribert Prantl bei dem »Wortwechsel« vor rund 400 Zuhörenden. Die hannoversche Marktkirche und die Hanns-Lilje-Stiftung hatten ihn, der viele Jahre Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung war, eingeladen. Mit ihm diskutierten Regionalbischöfin Dr. Petra Bahr und die Intendantin am Schauspiel Hannover Sonja Anders. Das Land in den Ausnahmezustand treiben und das sogenannte »System« stürzen zu wollen, »das ist Staatsstreicherei«.



Notfalls könne zur Verteidigung der Grundrechte selbst ein Parteiverbot gehören. Zu den demokratiebewahrenden Institutionen gehörten auch die Kirchen als Orte der notwendigen Unterbrechung, sagte Prantl weiter. Er warnte die Kirchen allerdings davor, angesichts des Mitgliederschwundes und einer Angst vor Bedeutungsverlust nur noch um sich selbst zu kreisen.



»Was gesagt werden muss«

Der Terrorüberfall der Hamas am 7. Oktober 2023 liegt wenige Tage zurück, die israelischen Verteidigungsmaßnahmen stehen noch am Anfang. Das prägte den kämpferischen und besorgten Impuls von Rabbiner Gábor Lengyel und das sich anschließende Gespräch mit Landesbischof Ralf Meister, dem Direktor der Villa Seligmann Eliah Sakakushev-von Bismarck und der Direktorin der Museen für Kulturgeschichte Hannover Dr. Anne Gemeinhardt. Zu der jährlichen Veranstaltung »Was gesagt werden muss. Reformation und Judentum« am Vorabend des Reformationstages hatten die Landeskirche und die Hanns-Lilje-Stiftung eingeladen. Sie fand erstmals in der voll besetzten Villa Seligmann statt. »Musik ist mehr als Sprache, sie ist auch eine Dimension, um mit den Tragödien dieser Zeit umzugehen«, sagte der Cellist Sakakushev-

von Bismarck. Die Musik sei wie ein inneres Gebet: Sie könne die Kraft erwecken, mit dem umzugehen, wofür man keine Antwort habe.



Eine frische Brise für Menschen im Gefängnis

Für viele sind die Sommermonate die schönste Zeit des Jahres. Für Menschen im Gefängnis sieht das allerdings ganz anders aus: Stickige Haft Räume, weniger Kontakte, Freizeitangebote sind urlaubsbedingt stark reduziert. In dieser Zeit spüren Inhaf-

tierte ihre Ausgrenzung noch mehr als sonst. Der Wille zur Resozialisierung schwindet, das Abrutschen in Einsamkeit und Trostlosigkeit ist vorprogrammiert.

Deshalb entwickelte das Schwarze Kreuz Christliche Straffälligenhilfe e. V. das Projekt SOMMER:PAUSEN, unterstützt durch die Hanns-Lilje-Stiftung. Auf dass eine frische Brise durch den Haftraum weht und ein wenig Mut und Hoffnung mit sich bringt! Entstanden ist ein Booklet mit Rätseln, kleinen Spielen, Gedankenanstößen aus der Bibel und Anregungen zum Weiterdenken – verbunden mit dem Angebot eines Briefkontaktes zur Vertiefung und Wertschätzung.



Was der Krieg in der Ukraine bei uns verändert

Drei wechselnde Thementische bei dem »Sommerabend-Talk« des Kirchenkreises Walsrode mit Expertinnen und Experten aus Politik, Kirche und Diakonie und ein volles Gemeindehaus. Zunächst stand Lars Klingbeil, MdB und Parteivorsitzender der SPD, Rede und Antwort zur Frage: »100 Mrd. Euro für den Wehretat – auf was verzichten wir dafür?« Die zweite Frage, »Brauchen wir wieder ein Pflichtjahr für Jugendliche?«, beantwortete Karl-Ludwig von Dantz, MdL, mit einem klaren Ja während Christine Vetter vom Diakonischen Werk in Niedersachsen eher Bedenken formulierte. Die dritte Gesprächsrunde zu den Folgen der Flucht der Menschen aus der Ukraine vor Ort zeigte, was alles vor Ort durch die Kommune und die Kirchen geleistet wird. Der »Sommerabend-Talk«, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung, hat sich als Format bewährt. Er brachte

die Expertinnen und Experten in den Pausen auch mit den vielen Gästen direkt ins Gespräch.

»MACHT. GLAUBE. POLITIK?«

Das spannungsvolle Beziehungsverhältnis zwischen protestantischer Kirche und politischer Praxis beleuchtete die Tagung der Ev. Akademie Loccum. Verantwortliche aus Kirche, Politik, Medien und Zivilgesellschaft kamen zusammen. Klimakrise, Krieg



in der Ukraine und andere Themenfelder lieferten den Anlass. Als Antwort auf die häufig geäußerte Frage, ob Kirche zu tendenziös sei und zur parteipolitischen Selbstverneinung neige, wurden während der Tagung unter anderem Kriterien zum politischen Engagement mit Bezug zu einzelnen Politikfeldern erarbeitet, in denen Kirchen über besondere Kompetenzen verfügen. Aber auch der Umgang mit internen Dissensen oder die Interaktion mit dem medialen Diskursraum wurden diskutiert. Ebenfalls thematisiert wurden die für ein pointiertes Mitwirken im politischen Prozess zuweilen sperrigen Strukturen auf Ebene der EKD und der Landeskirchen.

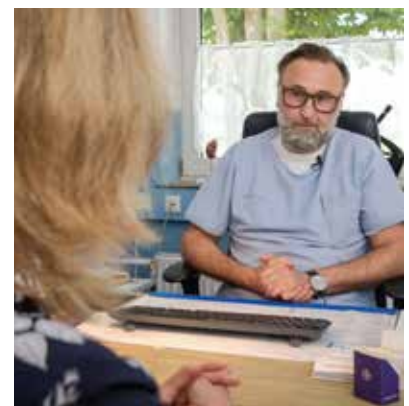
Die Bedeutung von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft für das Leben

Die Würde des Menschen ist unverrechenbar

Die Digitalisierung ändert tiefgreifend und mit einer überwältigenden Dynamik unsere Lebenswelt. Der Alltag ist von komplexen Algorithmen und Künstlicher Intelligenz durchdrungen. Immer weitere Lebensbereiche wie die Arbeitswelt, das Gesundheitswesen, die Finanzdienstleistun-



gen werden den gravierenden Folgen dieser Entwicklung unterworfen. Dies führt zu Effizienzgewinnen, aber auch zu Verlusten, nicht nur im Zwischenmenschlichen. Den Chancen und Risiken widmete sich die interdisziplinäre Vortragsreihe der Ev. Studierendengemeinde Hannover, der Stadtakademie Hannover und der Industrie-seelsorge Wolfsburg. Zu Gast waren Bischof i.R. Prof. Dr. Wolfgang Huber, die Frankfurter Journalistin und Pfarrerin Anne Kampf, Prof. Dr. Martin Booms, Direktor der Akademie für Sozialethik und Öffentliche Kultur in Bonn, Prof. Dr. Christoph Schank, Institut für Wirtschaftsethik an der Universität Vechta, und andere.



Geschlechtersensible Gesundheitsforschung

Der digitale Fachtag »Gendermedizin und Frauengesundheit« in der Reihe »Frauen.Forum.Medizin«, eine Kooperation vom Arbeitsfeld »Evangelische Frauen*« im Haus kirchlicher Dienste, des Zentrums für Gesundheitsethik und anderen thematisierte den Ansatz von Gendermedizin. In den Beiträgen aus Medizin und

christlicher Anthropologie wurde deutlich, dass für medizinische Entscheidungen Gender und Geschlecht wichtige, aber zu wenig berücksichtigte Kategorien sind. Medizinische Forschungen würden immer noch vorwiegend an männlichen Testpersonen vorgenommen. Zudem wurde ausgelotet, wie queerfreundliche Medizin ermöglicht werden kann – 33 % der queeren Personen gehen nicht zum Arzt, weil sie Diskriminierungen befürchten. Der Fachtag zeigte, dass interdisziplinäre Impulse förderlich sind, damit sich die geschlechter-sensible Gesundheitsforschung weiterentwickelt.



»Wozu noch arbeiten?«

Wie treffen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die durch Digitalisierung hervorgerufen werden, solche Arbeitsplätze, die sonst weniger im Fokus öffentlicher Beachtung stehen? Die Tagung des Arbeitskreises für Theologische Wirtschafts- und Technikethik hat gezeigt, dass Arbeitsmöglichkeiten für geringqualifizierte Menschen im Zuge der Digitalisierung nicht zurückgehen. Vielmehr werde es zu einer Einkommenspolarisierung und einer zunehmenden Prekarisierung kommen. Umso wichtiger seien politische und arbeitsrechtliche Rahmenbedingungen zum Beispiel für Menschen mit Behinderung und für die Regulierung von Plattform-Arbeitsplätzen. Kontrovers wurde allerdings diskutiert, ob es durchgängig angemessen sei, von »sinnstiftender Arbeit« und »protestantischem Berufsethos« zu sprechen, wissentlich dass der Sinn menschlicher Existenz keinesfalls in Arbeit aufgehe.



Was ist der Mensch? Landeswettbewerb Evangelische Religion

Die Schirmherrschaft für den elften Landeswettbewerb Evangelische Religion zum Thema »#Mensch« war prominent besetzt: Professorin Dr. Sandra Ciesek. Die Virologin begleitete unzählige Hörerinnen und Hörer zusammen mit Prof. Dr. Christian Drostens im NDR-Podcast »Corona Virus Update« mit Informationen und Empfehlungen durch die Pandemie. Dabei legten sie den Akzent auf eine ganzheitliche, nicht nur virologische Betrachtung des Menschen.

Den 1. Platz belegte Chiara Jung von der Lüneburger Wilhelm-Raabe-Schule mit ihrer Einzelarbeit »Was ist der Mensch? – Leidenschaftlichkeit des Menschen« (Foto mit Prof. Dr. Sandra Ciesek (links) und Ina Boldhaus (Lehrerin, rechts). Mit Neugierde und Forschergeist beteiligten sich insge-

samt 363 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 10 bis 13 aus 33 Schulen in Niedersachsen mit Einzel- und Gruppenbeiträgen. Das Besondere ist, dass die Schülerinnen und Schüler ihre ethische Urteilsbildung aus einer christlichen Position heraus verantworten. Der Wettbewerb wurde 1998 initiiert durch die Hanns-Lilje-Stiftung und wird vom RPI Loccum in Zusammenarbeit mit der Hanns-Lilje-Stiftung und der Heinrich-Dammann-Stiftung durchgeführt. In der Schullandschaft ist er fest etabliert.

Die bildende Kraft von Kunst und Kultur

Hamelner Requiem – ausgezeichnet!

Mit dem »Hamelner Requiem«, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung und andere, erinnerten die Hamelner Kantorei und das Theater Hameln an die Zerstörung der eigenen Stadt. Damit setzten sie zugleich ein Zeichen des Friedens angesichts aktueller Kriege. Das einmalige Konzert- und Ballettereignis wurde ausgezeichnet mit dem Förderpreis Musikvermittlung der Niedersächsischen Sparkassenstiftung und Musikland Niedersachsen. Im Theater gab es den



ersten Teil mit Schuberts Streichquartett »Der Tod und das Mädchen«, live gespielt vom international gefeierten Kuss Quartett, zu einer Ballett-Choreografie der Deutschen Tanzkompanie aus Neustrelitz. Anschließend begab sich das Publikum zu Fuß auf einem »Lichterweg« in die Marktkirche, begleitet vom Geläut der Kirchenglocken. Dort war dann Wolfgang Amadeus Mozarts Requiem zu erleben, verbunden mit der Uraufführung einer Tanz-Installation des renommierten Choreografen Lars Scheibner. Die Bühne wurde dabei beherrscht von einem Gerüsturm mitten im Orchester – sinnbildlich für den in den letzten Kriegstagen 1945 eingestürzten Turm der Marktkirche.



Weihnachtsoratorium mal anders

Der Juventis Jugendchor, Celle, unter der Leitung von Stephan Doormann ergänzte die Aufführung des Weihnachtsoratoriums durch Klang-Collagen und kleine Texte rund um die Choräle, die die Jugendlichen eigens konzipiert hatten, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung.

Dabei haben sich die jungen Sängerrinnen und Sänger intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, welche Botschaft über die Erzählung der Weihnachtsgeschichte hinaus in dem Oratorium steckt und was für sie heute relevant ist. Dazu übertrugen sie die Choräle in ihr eigenes Leben und ihre eigene Sprache. Die kurzen Statements wurden anschließend in Klang-Collagen umgesetzt und bereicherten dann die Aufführung. Sowohl die erfahrenen Solisten als auch die Gäste waren zutiefst bewegt: Alles andere als ein routiniertes x-tes Aufführen dieses großartigen Werkes.



Vesperkirchen – weit mehr als ein warmes Abendessen

In Lüneburg und Hannover öffneten gleich mehrere Vesperkirchen ihre Türen, zum Teil für drei Wochen, und erreichten insgesamt weit über 10.000 Menschen. Gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung und andere brachten sie Menschen unterschiedlichster Milieus zusammen, die sich sonst nicht persönlich begegnen, darunter auch viele Kinder und Jugendliche. Allen Vesperkirchen gemeinsam waren die täglich ausgegebenen warmen Abendessen, geistliche Impulse und seelsorgerlichen Angebote sowie kreative Aktivitäten. Darüber hinaus ermöglichten die Vesperkirchen allen Gästen die Wahrnehmung kultureller Highlights ohne Barrieren, von großartigen Konzerten über Kleinkunst bis hin zu renommierten Kabarettaufführungen.



Mutter. IN WAVES #womenincovid

Auch wenn nicht jede Frau eine Mutter ist, so hat doch jeder Mensch eine Mutter. Die Mutter-Bilder sind vielschichtig bis hin zum Archetyp – die Frauenfigur als Symbol für Leben und Fruchtbarkeit.

Die Kulturkirche Bremerhaven widmete sich, gefördert durch die Hanns-Lilje-Stiftung, in einer Spurensuche dem riesigen und unerschöpflichen

Thema Mutter. Das Projekt »IN WAVES #womenincovid« machte öffentlich sichtbar, wie die Pandemie das Leben der Frauen verändert hatte. 24 Berliner Fotografinnen lieferten Einblicke in die Lebensrealität von Frauen während der Krise und legten den Fokus auf Mütter. Ihre Arbeiten zeigten, wie gerade Mütter von der weltweiten Krise betroffen waren. Viele Frauen widmeten sich der Sorgearbeit und waren Mehrfachbelastungen ausgesetzt. Nicht zuletzt stieg die Zahl der Straftaten gegen Frauen. Mit der großformatig inszenierten Freiluft-Ausstellung erreichte #womenincovid eine breite Öffentlichkeit, sensibilisierte und stieß Debatten an.



SPIELRAUM KUNST KIRCHE #2

Mit »KREUZUNGEN und ACKERSPUREN« war der Kunstempfang »Spielraum Kunst Kirche #2« der hannoverschen Landeskirche und der Hanns-Lilje-Stiftung überschrieben. Ort des Geschehens: der »alte Friedhof« der Kirchengemeinde Eystrup, der sich als Gottesacker zwischen Willehadikirche und Mausoleum aufspannt. Er bietet eine reichhaltige Zusammenschau von Kreuzungen und Überlagerungen historischer Friedhofskulturen bis in die Gegenwart hinein. Für den Kunstempfang entwarf der bildende Künstler Pablo Hirndorf, der bereits verschiedenste Fenster und andere Objekte in Kirchen realisiert hat, eine spannungsreiche Installation, die den Dialog von Kunst und Theologie zu provozieren und auf die Probe zu stellen vermochte. Eine Sammlung unterschiedlichster Kreuzfixe gestaltete er künstlerisch, mit Gipsbinden und blauer Farbe, und ließ sie zu neuen Hoffnungsbildern werden.



Joachim Willems, Christoph Dahling-Sander, Milan Pejic, Petra Bahr, René Dausner unmittelbar vor dem ersten Jahrestag des Krieges in der Ukraine in der hannoverschen Kreuzkirche.

Der Freundeskreis der Hanns-Lilje-Stiftung Krieg und Frieden – Kontroversen unter den Kirchen

Wie kontrovers ist die Haltung der Kirchen zum Krieg in der Ukraine? Angeregt wurde die Debatte dazu in der vollbesetzten hannoverschen Kreuzkirche durch den Freundeskreis der Hanns-Lilje-Stiftung. In öffentlichen Diskussionen sollte endlich die religiöse Dimension des Krieges in den Blick genommen werden.

Der Religionswissenschaftler Prof. Dr. Joachim Willems aus Oldenburg zeigte anhand der Predigten von Kyrill, dem Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche, wie Kyrill den Krieg und die Brutalität der Kriegsführung legitimiert, ihn als endzeitlichen Kampf gegen den Antichristen und satanische Mächte sieht. Russland brauche keine Eskalation zu fürchten, komme doch nach dem Weltuntergang für die wahren Gläubigen das Paradies.

In der Diskussion bestand eine ökumenische Einigkeit, dass diese Legitimierung von Krieg aus kirchlicher und theologischer Sicht klar abzulehnen sei. Regionalbischofin Dr. Petra Bahr wies auf die irrsinnigen Kriegspredigten hin, die es auch in Deutschland im ersten und zweiten Weltkrieg gab. Der katholische Theologe Prof. Dr. René Dausner betonte, dass Apokalypse eine zeitlose Offenbarung Gottes und seiner Gnade sei. Erzpriester Milan Pejic aus Hannover betonte aufgrund der Erfahrungen in seiner serbisch-orthodoxen Kirche die Ablehnung, Krieg mit der Bibel oder mit der Geschichte der eigenen Kirche begründen zu wollen. Dennoch blieb die Frage, wie mit der Kriegstreiberei dann umzugehen sei. Die übergreifigen Ansprüche der russisch-orthodoxen Kirche dürften wir in unseren Kirchen und politischen Debatten nicht länger

ausblenden, darin waren sich alle einig. Kyrill ist Oberhaupt der mitgliederstärksten orthodoxen Kirche weltweit. Sein offizieller Titel zeigt den Herrschaftsanspruch: »Patriarch von Moskau und der ganzen Rus«. Mit »Rus« als geistliches Territorium sind weit über Russland hinaus nicht nur die Ukraine, sondern die meisten Länder der ehemaligen Sowjetunion, selbst Teile der Mongolei und Chinas eingeschlossen. Zudem gilt Kiew geschichtlich als der Ursprungsort der russisch-orthodoxen Kirche.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion beanspruche Patriarch Kyrill Deutungshoheit, um die russisch-orthodoxe Kirche zusammenzuhalten und gesellschaftlich neu aufzustellen. So lege er das geistlich verbrämte Fundament für die imperialistische Politik Putins.

Für Christinnen und Christen sei es wichtig, die kirchlichen Wurzeln dieses Krieges zu benennen, theologisch dagegen zu halten und dies in die politischen Debatten einzutragen, so die Podiumsgäste. Das könnten nur die Kirchen und das sei aktuell ihre zentrale Aufgabe. Diese Tiefendimension werde durch innerkirchliche Schlagabtausche zum Pro und Contra von Waffenlieferungen ausgeblendet.

Deutliche Differenzen hingegen gab es hinsichtlich der Einflussnahme auf die russisch-orthodoxe Kirche. Bahr unterstrich ihre Forderung, Kontakte zur russisch-orthodoxen Kirche auszusetzen. Dausner berichtete von dem gescheiterten Versuch des Papstes zur Intervention. Willems bestätigte seinerseits die Aussichtslosigkeit angesichts der hierarchischen Struktur der russisch-orthodoxen Kirche.



den Kirchen. Dagegen insistierte Pejic aufgrund seiner eigenen Erfahrungen während der Balkankriege darauf, jede Form des Kontakts zu suchen, auch hinter den Kulissen, so mühsam es auch sei, selbst wenn es schlimmstenfalls instrumentalisiert werde. Nur so, das sei seine Erfahrung, hätten die Menschen im Krieg mit Gebeten und humanitärer Hilfe unterstützt werden können.

Veranstaltungen zum Krieg in der Ukraine sowie Projekte für und zum Teil mit geflüchteten Menschen aus der Ukraine entwickelten sich zu einem Schwerpunkt der Förderung durch die Hanns-Lilje-Stiftung.

Spenden, stiften und eigene Ideen einbringen

Die Hanns-Lilje-Stiftung ist ein kompetenter Partner für Privatpersonen und Unternehmen, die den Dialog zwischen Kirche, Theologie und Gesellschaft fördern wollen. Durch ihre langjährige Erfahrung, Unabhängigkeit und Professionalität schafft die Hanns-Lilje-Stiftung beste Voraussetzungen dafür, die Ideen der Stifterinnen und Stifter verwirklichen zu können.

Mit Spenden, Zustiftungen oder der Einrichtung eines Stiftungsfonds – wie dem Fonds Wirtschaftsethik – fördern bereits zahlreiche Institutionen und Privatpersonen wegweisende Projekte. Auch Treuhandstiftungen sind unter dem Dach der Hanns-Lilje-Stiftung möglich.

Der Freundeskreis der Hanns-Lilje-Stiftung

Die Mitglieder des Freundeskreises der Hanns-Lilje-Stiftung kommen aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Gemeinsam ist ihnen die Begeisterung für die Ideen und Visionen der Hanns-Lilje-Stiftung und die ideelle und materielle Förderung der Stiftungsarbeit. So ermöglichen die Mitgliedsbeiträge und Spenden zusätzliche Aktivitäten der Stiftung.

Zum Vorstand des Freundeskreises gehören: Karl Lang (Vors.), ehemaliger Buchhändler, Susanne Bürig-Heinze, Schulleiterin, Dr. Ralph Charbonnier, Geistlicher Vizepräsident des Landeskirchenamtes der hannoverschen Lan-

deskirche, Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander, Sekretär der Hanns-Lilje-Stiftung, und Uwe Mletzko, Vorstandsvorsitzender und Direktor der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, Hamburg.

Wollen auch Sie sich einbringen?

Ihre Ideen, Spenden oder Zustiftungen setzen viel in Bewegung! Gerade auch als Mitglied im Freundeskreis können Sie zur wirksamen Stiftungsarbeit beitragen! Wenden Sie sich vertrauensvoll an den Sekretär der Hanns-Lilje-Stiftung, Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander.

Freundeskreis – Jahresbeitrag

150,- Euro jährlich (Mindestbeitrag für Privatpersonen)

300,- Euro jährlich (Mindestbeitrag für Firmen / juristische Personen)

Die Mitgliedsbeiträge und Spenden können steuerlich wirksam abgesetzt werden.

Kontakt: dahling-sander@lilje-stiftung.de

Tel. 0511 1241-165

Bankverbindung des Freundeskreises:

Evangelische Bank eG

IBAN DE20 5206 0410 0000 0069 20

BIC GENODEF1EK1

Bilanz

Aktiva	per 31.12.2023
A Anlagevermögen	
Realisierbares Sachanlagevermögen	
Einrichtung und Ausstattung (BGA)	3.304,00 €
Finanzanlagen	
Finanzanlagen von Vermögensgrundstock, Rücklagen und Rückstellungen	14.230.745,77 €
Summe Anlagevermögen	14.234.049,77 €
B Umlaufvermögen	
Forderungen	
Forderungen aus Lieferungen und Leistungen	32.866,78 €
Liquide Mittel	
Kassenbestand, Bankguthaben und Schecks	1.823.294,23 €
Summe Umlaufvermögen	1.856.161,01 €
C Aktive Rechnungsabgrenzung	
Rechnungsabgrenzungsposten	0,00 €
Summe Aktive Rechnungsabgrenzung	0,00 €
Summe Aktiva	16.090.210,78 €

Passiva	per 31.12.2023
A Reinvermögen	
Vermögensgrundstock	
Stiftungskapital bei Gründung	10.225.837,62 €
Zuführung zum Vermögensgrundstock (Rücklage gemäß § 4 Nr. 3 der Satzung)	4.314.827,52 €
Zustiftungen	48.785,77 €
Anteilige Rücklage Zustiftungen	1.238,30 €
Zustiftungen »Fonds Wirtschaftsethik«	179.333,33 €
Anteilige Rücklage Zustiftungen »Fonds Wirtschaftsethik«	4.710,79 €
Summe Vermögensgrundstock	14.774.733,33 €
Mittelvortrag	24.617,49 €
Summe Reinvermögen	14.799.350,82 €
B Sonderposten	
Erhaltene Investitionszuschüsse	311,00 €
Summe Sonderposten	311,00 €
C Rückstellungen	
Rückstellungen für bewilligte Projekte und anderes	1.251.086,38 €
Summe Rückstellungen	1.251.086,38 €
D Verbindlichkeiten	
Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	39.304,58 €
Summe Verbindlichkeiten	39.304,58 €
E Passive Rechnungsabgrenzung	
Rechnungsabgrenzungsposten	158,00 €
Summe Passive Rechnungsabgrenzung	158,00 €
Summe Passiva	16.090.210,78 €

Das Stiftungskapital (Vermögensgrundstock) betrug am 31.12.2023 14,77 Mio. Euro, am 31.12.2022 waren es 14,73 Mio. Euro. Die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers stiftete 1989 zur Errichtung der selbstständigen Hanns-Lilje-Stiftung 10,23 Mio. Euro (20 Mio. DM). Bei der Vermögensverwaltung wird auf wirkungsvolle, nachhaltige Anlagen geachtet. Sie verfolgt unter Berücksichtigung christlicher Werte sozialverträgliche, ökologische und generationengerechte Kriterien, orientiert am »Leitfaden für ethisch-nachhaltige Geldanlage in der evangelischen Kirche« (EKD-Texte 113).

Über 1.910 Projekte hat die Hanns-Lilje-Stiftung seit 1989 mit rund 16,2 Mio. Euro gefördert. Der Stiftungszweck der Hanns-Lilje-Stiftung wird allein durch Erträge aus Geldanlagen realisiert. Für eigene und geförderte Projekte wurden 2023 insgesamt 595.080,95 Euro bewilligt.

Über viele Jahre wurde ein weit verzweigtes Netz ausgewiesener Beraterinnen und Berater aufgebaut. Auf der Grundlage unabhängiger Gutachten entscheidet das Kuratorium, ob aus einer Projektidee ein gefördertes Vorhaben wird. Damit wird in der Förderung ein hoher Qualitätsstandard gesichert und die Förderung ist immer eine Auszeichnung für die geförderten Vorhaben.

Durch die Zusammenarbeit mit anderen Stiftungen und Institutionen leistet die Hanns-Lilje-Stiftung einen substantiellen Beitrag und ermöglicht die Realisierung ambitionierter Vorhaben. Mit den bewilligten Fördermitteln konnten Vorhaben realisiert werden, deren Finanzvolumen im Durchschnitt insgesamt etwa dreimal so hoch war.

Das Rechnungsprüfungsamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers hat die Bilanz per 31.12.2023 der Hanns-Lilje-

Stiftung geprüft. Es gab keine Beanstandungen. Die Bilanz ist angelehnt an die Vorschriften des HGB unter Berücksichtigung der Bewertungsrichtlinien der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

Die Hanns-Lilje-Stiftung arbeitet nach den »Grundsätzen guter kirchlicher Stiftungspraxis« des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtungserklärung der »Initiative Transparente Zivilgesellschaft« unterzeichnet. Die Initiative wird getragen von Transparency Deutschland e.V., vom Bundesverband Deutscher Stiftungen, dem Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI), dem Deutschen Fundraising Verband und anderen.



Bundesverband
Deutscher
Stiftungen



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

Gewinn- und Verlustrechnung

Erträge	Ergebnis 2023
Zinserträge und Erträge aus Fonds-Anteilen	369.329,80 €
Zuschüsse von Dritten	360.866,78 €
Spenden / Mitgliedsbeiträge Freundeskreis	5.523,62 €
Erstattung von Dritten	388,16 €
Periodenfremde Erträge	1.102,22 €
Anteilige Auflösung des Sonderpostens für erhaltene Investitionszuschüsse	934,00 €
Mittelvortrag / Überschuss aus dem Vorjahr	131.089,13 €
Auflösung von Rückstellungen	241.448,24 €
Gesamtsumme	1.110.681,95 €

Aufwendungen	Ergebnis 2023
Aufwendungen zur Erfüllung des Stiftungszwecks	945.535,60 €
Verwaltungskosten und Öffentlichkeitsarbeit	95.903,56 €
Abschreibung auf Einrichtung und Ausstattung	1.639,00 €
Abschreibung auf Forderungen	1.986,30 €
Zuführung an Rücklagen / Stiftungskapital	41.000,00 €
Mittelvortrag / Überschuss	24.617,49 €
Gesamtsumme	1.110.681,95 €

Das Kuratorium



Vorsitzender
Prof. Dr. Volker Kirchberg
Professor für Soziologie
der Künste, Institut für Soziologie
und Kulturorganisation,
Leuphana Universität Lüneburg



Christoph Meinecke
Stellv. Hauptgeschäftsführer
der Unternehmerverbände
Niedersachsen e. V. (UVN),
Hannover



Björn Cornelius Bertram
Leiter des Bildungshauses
der Stadt Wolfsburg
(stellv. Vorsitzender)



Dipl.-Ing. Maria Pfitzner
Architektin, Büro pfitzner
moorkens architekten PartG mbB,
Hannover (stellv. Vorsitzende)



Reinhard Bingener
Politischer Korrespondent bei der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung,
Hannover



Prof. Dr. Thomas Schwark
Direktor der Museen für Kultur-
geschichte Hannover i. R.



Dipl.-Kffr. Kirsten Greten
Unternehmensberaterin und
Business Coach, Sichtwerker,
Gronau



Friedrich Selter
Regionalbischof für den Sprengel
Osnabrück



Dr. Elke Gryglewski
Geschäftsführerin der Stiftung
Niedersächsische Gedenkstätten,
Celle



Prof. Dr. med. Corinna Trebst
Stellv. Direktorin der Klinik für
Neurologie und Stellv. Vorstand
des Ressorts Krankenversorgung
der Medizinischen Hochschule
Hannover



Joy Devakani Hoppe
Indische Dalit-Theologin und
Pastorin in der Ökumenischen
Arbeitsstelle Weitblick, Hamburg



Sabine Ulrich
Geschäftsführerin Personal,
Rotenburger Werke der Inneren
Mission gGmbH

Das Kuratorium der Hanns-Lilje-Stiftung setzt sich aus zwölf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammen. Es prägt das Profil der Stiftung und entscheidet über die Schwerpunkte in der Arbeit der Stiftung sowie über die Vergabe der Projektmittel. Die Kuratorinnen und Kuratoren sind dabei nur an die Satzung gebunden. Sie engagieren sich ehrenamtlich und unentgeltlich.

Die Geschäftsstelle



Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
Sekretär / Geschäftsführer
dahling-sander@lilje-stiftung.de
Tel. 0511 1241-165



Birgit Uphaus
Sachbearbeitung
uphaus@lilje-stiftung.de
Tel. 0511 1241-142



Marén Evertz
Sekretariat
evertz@lilje-stiftung.de
Tel. 0511 1241-385

Knochenhauerstr. 33, 30159 Hannover
Tel. 0511 1241-385
info@lilje-stiftung.de
www.lilje-stiftung.de

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
im Auftrag der Hanns-Lilje-Stiftung
Hannover, August 2024

Texte, Redaktion und Recherchen

Prof. Dr. Christoph Dahling-Sander
(Hanns-Lilje-Stiftung),
Andrea Rehmsmeier (Medien am Markt)

Fotonachweise

Titel, S. 2/3, 6, 10, 11, 12, 14, 16, 18, 19, 20, 21,
22, 23, 24, 26, 27, 28, 29, 30 (links), 31 (links und
rechts), 32/33, 37: Jens Schulze
S. 4: Stefan Heinze
S. 8/9: Kunstverein Buchholz/Nordheide e. V./
Kulturkirche St. Johannis, Buchholz
S. 15: Wilfried Manneke privat
S. 30 (oben): Dethard Hilbig
S. 30 (unten): Anna-Kristina Bauer
S. 31 (oben): privat
S. 31 (unten): Sophie Kirchner

Datenschutz

<https://www.hanns-lilje-stiftung.de/meta/datenschutz>

Projektmanagement, Produktion und Gestaltung asieben GmbH

Dieses Jahrbuch ist gedruckt auf Circle Silk Premium
White, 100 % Recyclingpapier, zertifiziert nach den
Kriterien des Forest Stewardship Council® (FSC®).

Klimafreundlich

In der Geschäftsstelle der Hanns-Lilje-Stiftung
entstehen unvermeidbare Emissionen aus Strom-
und Wärmeenergieverbrauch, Mobilität, Papier-
verbrauch und Websitebetrieb. Die Hanns-Lilje-Stiftung
leistet dafür einen Klimaschutzbeitrag zur CO₂-Kom-
pensation bei der »Klima-Kollekte«, dem kirchlichen
CO₂-Kompensationsfonds. Mit den Ausgleichszah-
lungen finanziert die »Klima-Kollekte« emissions-
mindernde Projekte, die zugleich auch einen Beitrag zur
Armutsreduzierung leisten sollen. Die Projekte werden
von kirchlichen Organisationen oder deren Partner-
organisationen in Entwicklungsländern durchgeführt.



www.klima-kollekte.de



Druckprodukt mit finanziellem

ClimatePartner.com/13737-2409-1001

